



Ascher Mundbrief



Folge 12

München, Dezember 1967

19. Jahrgang

Wäißt's nu?

Sachta fängts zan Schneia oa,
langsam falln döi weißn Flockn,
deckn Baum und Gros und Stoa.
Und van Weitm klingen Glockn.

's hallt dort üwern Wold sua m'ld,
is a Singa und a Schwinga
wöi wennis va daheum daz'ht.
Und ich häias leise klinga:

„Wäißt nu, wöi's daheum woar...!“

Immadimm woar allas weiß,
jeder Weech und jeders Steigl
woar badeckt mit Schnäi und Eis,
jeder Busch und jeders Zweigl.

D'alt'n Haisla dort in Grobm
moußtn eng die Köpf zsammssteckn,
jeders wollt an Zipfel hobm
va da weuchn, weißn Deckn.

Druabm van Himml han die Stern
oierglitzert äs 'n Dunkln,
wöi vazaubert woar die Er(d)n
in dean s'lwerweißn Funkln.

Drunt in Mark woar allas st'Il.
Nea as Wasser in na Brunna
is wöi s'lwres Seutngsp'l
heumle leise weitergrunna.

's woar sua rouhe, woar sua städ.
In der Winternacht, der kaltn,
häut koa eunzes Lüfterl gwäht,
allas häut na Aut'n oaghalt'n.

Horch! Af oamal dort und däu
is van Fenstern ässaklunga,
heilis Wort, sua fromm und früuh:
Weihnachtslöidla häut ma gsunga.

Weihnachtslöidla, olt und traut,
zoart wöi seidis Engls'häua,
hann in Herz'n Brück'n baut
in die golden Kinnerngäuha.

Mitt'n ei han d'Glockn glie(d)n.
Hell häuts ghallt weit durch die Nacht,
han verkündicht Weihnachtsfrie(d)n,
han uns früuha Botschaft bracht...“

☆

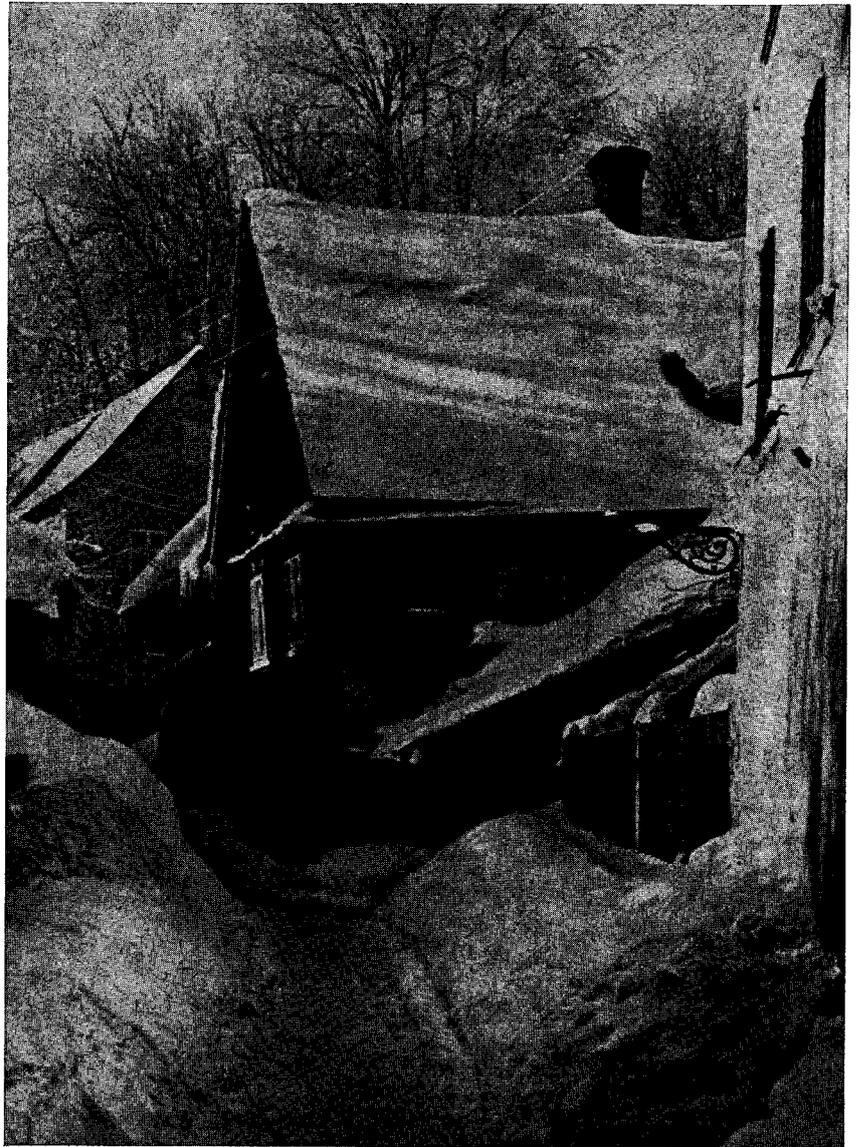
Langsam falln döi weißn Flockn,
deckn Baum und Gros und Stoa.
Städ vaklingan etz döi Glockn,
oamal, zwamal schlegts nu oa:

„Daheum ... daheum ...“

Stäih oan Fenster, schau in Schnäi.
Vaganga is des löiwa B'ld.
Is ma wuhl und is ma wäih.
Häuts niat va daheum daz'ht?

Richard Peter

Dieses innigste aller in Ascher Mundart
geschriebene Gedichte war im Ascher Weih-
nachtsrundbrief 1950 erstmals veröffent-
licht. Wir meinten, es sollte wieder ein-
mal gelesen werden.



D'alt'n Haisla dort in Grobn . . .

Aufn. Erwin Müller

Herzlichen Weihnachtsgruß

verbunden mit allen guten Wünschen fürs Neue Jahr
entbieten wir unseren Beziehern, Freunden und Lesern

* * *

Die Bezieherzahl schmilzt. Viele, allzu viele des alten treuen Stammes segnen das
Zeitliche, ohne daß die Erben das Bedürfnis verspüren, mit der sonstigen Erbmasse auch
den Rundbrief zu übernehmen. Das ist begreiflich, wenn auch nicht selbstverständlich.
Die Interessen der nachwachsenden Generationen ziehen eben vielfach andere Bahnen,
die alte Heimat ist ihnen selten noch die unabdingbare Herzensangelegenheit wie ihren
Müttern und Vätern.

Dennoch durften wir uns über Verständnis, Wohlwollen und Zustimmung gerade im
Laufe des letzten Jahres freuen. Die Umstellung auf das monatliche Erscheinen hatte,
das wurde uns gegenüber immer wieder betont, eine Konzentration des Stoffes und
eine Intensivierung seiner Bearbeitung zur Folge, die als Fortschritt angesprochen werden.
Dies gibt uns den Mut zu der Bitte an alle Freunde und Leser des Rundbriefs, ihm weiter-
hin die Treue zu halten und, was an ihnen liegt, den unausweichlichen Bezieherchwund
bremsen zu helfen. Der Rundbrief beginnt mit 1968 seinen zwanzigsten Jahrgang. Er
möchte gerne weiterhin willkommener Begleiter durch die Jahre sein.

Johann Stephan Pütter, der Anwalt der Ascher Sache

„Noch hatte ich um eben diese Zeit (1771, 1772) eine der mühsamsten, aber auch wegen ihrer Ausbreitung fast über alle Theile unsers Staatsrechts eine der erheblichsten Arbeiten unter Händen, welche das Verhältniß der freyherrlich Zedtwitzschen Familie zur Krone Böhmen in Ansehung der Herrschaft Asch betraf.“ – Diesen Satz schrieb der ordentliche Professor für Staatsrecht der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen im Jahre 1798 in einer Selbstbiographie „zur dankbaren Jubelfeier seiner 50jährigen Professorsstelle“.

Wer war dieser Gelehrte, der sich in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem kleinen Ascher Ländchen befaste?

Johann Stephan Pütter wurde am 25. Juni 1725 in Iserlohn als Sohn eines Kaufmanns geboren. Als er sechs Jahre alt war, starb sein Vater, so daß sein älterer Bruder die Erziehung übernehmen mußte. Pütter besuchte keine Schule, sondern erhielt nur Privatunterricht, und schon zu Ostern 1738 – also als Zwölfjähriger – bezog er die Philipps-Universität in Marburg, um Rechtswissenschaften zu studieren. Später wechselte er zu den Universitäten Halle und Jena über, beschloß seine Studien jedoch in der Lahnstadt. 1744 hielt er hier auch als Licentiat der Jurisprudenz seine ersten Vorlesungen über Reichsgeschichte. 1746 wurde er in Göttingen zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt. Vor dieser Ernennung hatte der junge Gelehrte eine einjährige Studienreise nach Wetzlar (Kammergericht), Regensburg und Wien unternommen.

In Göttingen hielt er über Privatrecht und über den Reichsprozeß Vorlesungen; seine Interessen richteten sich aber immer stärker auf das Staatsrecht allein, in dem er sich ständig weiterbildete. 1753 wurde er ordentlicher Professor, 1758 Hofrat, 1770 „Königlich Großbritannischer Chur-Braunschweig-Lueneburgischer geheimer Justizrath“ und 1794 professor primarius juris und Ordinarius der juristischen Fakultät.

Der gefeierte Rechtswissenschaftler starb am 12. August 1807 in Göttingen. Schon Jahre vorher hatten seine geistigen Kräfte stark nachgelassen. Während er früher meist mehr als 200 Studenten gehabt hatte, ging nach 1800 die Hörerzahl sehr zurück. Man mußte ihn schließlich sogar unter Vormundschaft stellen; er hatte weder den Tod seiner Frau, noch die großen politischen Ereignisse von 1806 bemerkt.

Pütter gilt in der Rechtsgeschichte als der bedeutendste Vertreter des alten Reichsstaatsrechts, als dessen letzter, großer Repräsentant. Er war Lehrer einer ganzen Juristengeneration, und seine Bücher und Spruchsammlungen beeinflussten das Staatsrecht noch lange bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Freiherr Carl Anton Philipp von Zedtwitz, der preußischer Rittmeister gewesen war, kam 1771 persönlich nach Göttingen, um sich bei Prof. Pütter Rat in dem sich zuspitzenden Streit über die Zugehörigkeit des Ascher Ländchens zu Böhmen zu holen. Er blieb während der Bearbeitung der Schrift in Göttingen, um Pütter stets für Auskünfte zur Verfügung stehen zu können. Das Gutachten wurde am 8. Mai 1772 fertiggestellt, und der Freiherr von Zedtwitz ließ es sofort in Göttingen drucken. Der Titel des Buches hieß

„Johann Stephan Puetter: Unpartheyisches rechtliches Bedenken über die zwischen der Krone Böhmen und den Herren von Zedtwitz wegen Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft Asch obwaltenden Streitigkeit.“

Die Schrift erschien 1772 im Verlag des Joh. Christ. Dietrich in Göttingen. 1774

wurde sie in Pütters Buch „Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit.“ im Verlag der Witwe Vandenhoeck in Göttingen nochmals gedruckt.

Um besonders Personen von „erhabenerem Stande“ einen gedrängten Überblick über den Streit um das Ascher Ländchen zu geben, schrieb Pütter noch eine Kurzfassung seines umfangreichen Gutachtens:

„Johann Stephan Puetter: Kurzer Begriff von der ganzen Zedtwitzschen Sache, die von der Krone Böhmen bestrittene Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Asch betreffend“ Göttingen, Verlag Joh. Christ. Dietrich, 1772.

Es ist nicht möglich, das 122 große Druckseiten umfassende Gutachten in einem Zeitungsartikel kurz darzustellen. Um dem Leser jedoch wenigstens einen oberflächlichen Einblick zu geben, seien hier die Überschriften der vier Hauptabschnitte des Gutachtens aufgeführt:

Erster Theil

„Von der ursprünglichen Beschaffenheit der Herrschaft Asch nach ihrer Lage und nach den von beyden Theilen vorgebrachten Urkunden und anderen Gründen, wovon das Petitorium hauptsächlich abhängt.“

Zweiter Theil

„Systematische Erörterung des Zustandes der Herrschaft Asch, worin sich dieselbe sowohl in Ansehung der Böhmisches Landeshoheit überhaupt, als in Ansehung jeder einzelnen Hoheits-Rechte bisher befunden, um insonderheit das Possessorium darnach beurtheilen zu können.“

Dritter Theil

„Chronologische Erörterung derer in beyderseitigen Schriften angezogenen besonderen Vorfällen.“

Vierter Theil

„Rechtliche Erörterung der Rechtsfragen, worauf es nunmehr in dieser Sache ankoemmt.“

Pütter stellt abschließend drei entscheidende Rechtsfragen:

1. „Ob die Krone Böhmen berechtigt gewesen, wider die Herren von Zedtwitz sowohl zu Prag eine fiscalische Klage erheben zu lassen, als sich ihrer eigenen Selbsthülfe zu bedienen?“

2. „Welcher von beyden Theilen, nach dem, was bisher vorhandelt worden, in der Hauptsache sowohl possessorisch als petitorisch das Recht auf seiner Seite habe?“

3. „Was nach der jetzigen Lage der Sache zu thun Rechtens und rathsam sei?“

Die erste Frage beantwortet Pütter in der Weise, daß Böhmen weder zur Klage gegen die Herren von Zedtwitz berechtigt gewesen sei, noch zur Selbsthilfe in der Form des Einmarsches von Dragonern in das Ascher Ländchen. Böhmen könnte nur im „gehörigen Gerichtsstande“, nicht aber in Prag selbst gegen die Zedtwitze Klage erheben. Vorher müßten die Zwangsmaßnahmen gegen das Ascher Ländchen aber aufgehoben werden.

Zur zweiten Frage sagt er, daß die Reichsunmittelbarkeit des Ascher Ländchens vielfach anerkannt worden sei; Böhmen habe keinerlei Rechte im Ascher Gebiet; das Recht stehe eindeutig auf Seiten der Zedtwitze.

Auf die dritte Frage antwortet er mit drei praktischen Vorschlägen:

a) Die Streitigkeit müsse vor ein Reichsgericht gebracht werden, wozu es des Bestandes einiger Höfe bedürfe, „die sich schon bey Gelegenheit in der Sache verwandt haben“.

b) Das „corpus evangelicum“ müßte sich der Angelegenheit annehmen, da das Ascher Gebiet evangelisch, der Egerer Kreis,

an den es angeschlossen werden solle, jedoch katholisch sei.

c) Wenn auch die Herrschaft Asch nur klein sei, so sei sie doch ein Stück des Deutschen Reiches, das nicht auf einmal in „Böhmische Landsässigkeit“ gezogen werden dürfe. Deshalb müsse sich die „gesammte hohe Reichsversammlung“ mit diesem Problem auseinandersetzen.

Dazu kam es aber nicht. Pütter schreibt in seinen Lebenserinnerungen: „Das Schicksal war jedoch dieser Sache nicht günstig. Mein Bedenken blieb zwar unbeantwortet; aber fast zu gleicher Zeit mit demselben erschien eine noch stärkere Deduction für die Krone Böhmen aus der Feder des Reichshofraths von Braun, ohne daß von uns beiden einer des anderen Arbeit vor Vollendung der seinigen gesehen hatte.“

Eine Verhandlung fand nie statt; Böhmen verstärkte den Druck auf die Herrschaft Asch und verleibte sie sich nach und nach ein. Macht siegte vor Recht, wie so oft in der Geschichte, und bis heute hat niemand daran gedacht, den Streitfall von damals neu aufzurollen. Allerdings hat Benesch im Exil vor 1918 davon gesprochen, daß bei der Gründung der Tschechoslowakei der Ascher Bezirk eventuell an Deutschland abgetreten werden sollte.

Ernst Graf Zedtwitz:

Waren die Ascher Bauern leibeigen?

Ihre Stellung im 17. und 18. Jahrhundert

In einem 1931 in Stettin erschienenen Buche „Bausteine zur Geschichte der Familien Möschler“ beschäftigt sich der Verfasser Dr. Felix Moeschler auf Seite 124 auch mit der Stellung der Bauern im Ascher Gebiet während des 17. und 18. Jahrhunderts. Das 214 Seiten starke Buch nennt sich im Ubrigen einen „Beitrag zur oberfränkisch-nordwestböhmischen Familiengeschichte“ und enthält eine Fülle für die Familienforschung wertvoller Einzelheiten. An der zitierten Stelle heißt es:

„Von Leibeigenschaft kann keine Rede sein. Die Gutsuntertänigkeit war in der Herrschaft Asch eine ebenso milde Form der Erbuntertänigkeit wie im 18. Jahrhundert etwa in der Oberlausitz in der Gegend von Herrenhut infolge pietistischer Einflüsse. Auch die Herren von Zedtwitz versuchten die Lage ihrer Gutsuntertanen nach besten Kräften zu heben. Das ergibt sich aus verschiedenen ihrer Verordnungen. Schon am 4. 2. 1575 erteilten z. B. Hans Ulrich, Adam und Hans-Heinrich v. Zedtwitz allen ihren ohne männliche Erben verstorbenen und mit liegenden Gütern angessenen Untertanen wegen Vererbung solcher Güter einen Freiheitsbrief. Die v. Zedtwitzschen Bauern hatten also seitdem ein erheblich besseres Erb- und Besitzrecht als die Hintersassen der meisten anderen Gutsherrschaften. Dazu kommt folgendes: In der Herrschaft Asch konnte man weder *Impost* noch *Fleischkreuzer*, *Viehaufschlag* oder *Stempelpapier*. Ferner genoß dieses Gebiet als Ausfluß reichsunmittelbarer Stellung *volle Steuerfreiheit* und schließlich waren die von den Gutsuntertanen zu leistenden *Spann- und Handdienste* keineswegs drückend, so daß die Bauern bei Fleiß und Sparsamkeit durchaus vorwärts kommen konnten.

Am wertvollsten war aber sicher der starke Schutz, den die Herren v. Zedtwitz den protestantischen Insassen ihrer Herrschaft seit Einführung der Reformation in dieser, also seit 1542 angedeihen ließen. Diesem Umstand ist es in erster Linie zu verdanken, daß sich die Gegenreformation im Ascher Gebiet nicht durchsetzen konnte und daß dieses bis auf den heutigen Tag überwiegend protestantisch geblieben ist.

Die Stadt Asch ist sogar die größte evangelische Gemeinde in Böhmen. Von allen Seiten strömten in jener Zeit Protestanten in die Herrschaft Asch ein, in der sie bereitwillig Aufnahme fanden. Noch heute ist die Einwohnerzahl in ihr infolgedessen auffallend hoch, sie gehört zu den dichtestbevölkerten Gegenden des alten Kaiserreiches. Handel und Gewerbe blühten durch die Exulanten rasch empor, und wahrscheinlich hätte sich die Papierfabrikation im Ascher Bezirk nicht zu der Höhe entwickelt, wenn die Herren von Zedtwitz nicht auch nach dieser Richtung hin helfend und fördernd eingegriffen und eine so kluge und weitausschauende Hauspolitik getrieben hätten. So betrachtet, ist es nur zu bedauern, daß es die von Zedtwitz nicht zur Reichsstandschaft und vollen Landeshoheit in ihrem Gebiet brachten und daß Maria Theresia ihnen seinerzeit in den Arm fiel. Das Ascher Gebiet hatte in vieler Beziehung sichtlich einen Vorsprung vor anderen größeren Ländern. Deshalb dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß die Lage der von Zedtwitzschen erbuntertägigen Bauern im 17. und 18.

Jahrhundert keineswegs ungünstig gewesen ist, und daß unter ihnen, saßen sie auf größeren Gütern, sogar ein gewisser Wohlstand und Bauernstolz geherrscht hat. Beides läßt sich unschwer aus mancherlei Anzeichen schließen, ersteres insbesondere aus dem erfreulichen Kindersegen bei der Oberreuther Linie (der Möschler), letzteres aus bauerlichen Ehrenämtern, die mehrere ihrer Glieder bekleideten. Die Oberreuther Möschler nahmen in ihrer Umgebung eine durchaus geachtete Stellung ein, so daß ihre Nachkommen mit Ehrfurcht und Achtung auch zu ihren bauerlichen Vorfahren aufblicken dürfen. Am höchsten mögen diese aber ihre religiöse Freiheit eingeschätzt haben, dürfen wir doch vielleicht annehmen, daß letztere die Haupttriebfeder für ihren Übertritt in die Herrschaft Asch gewesen ist. Der einzige katholische Möschler, den ich (der Verfasser des Buches) im Ascher Gebiet bisher feststellen konnte, ist Anton Möschler, Weber und Einwohner in Krugsreuth, mit dem diese Linie um 1849 erlischt. (Das Buch erschien, wie erwähnt, 1931.)

heit des OB amtierte. Er erfuhr dabei, daß die alte Rosenthal-Straße in „Hainbergstraße“ umbenannt werden wird, womit einer Anregung des Ascher Heimatverbandes, mehr an den Ascher Heimatkreis erinnernde Namen zu verwenden, Rechnung getragen wurde. Über eine neue „Ascher Straße“ wurde noch nicht entschieden. Für die Selber Stadtbücherei überreichte Lm. Rogler dem Selber Bürgermeister das eben erschienene Buch „Deutsche Lehrerbildung in Bielitz“. (Siehe Bericht „Die Bielitzer“ in dieser Rundbrief-Folge.)



DEUTSCHER ALPENVEREIN Sektion Asch

Hauptversammlung in Seligenstadt

Man berichtet uns: Lm. Michael Gücklhorn, ein erfahrener und tüchtiger Bergsteiger, hat im Rahmen der Sektion Asch in seiner schönen, sehenswerten Wahlheimat Seligenstadt eine größere Anzahl von Mitgliedern um sich geschart. Dies gab den Anlaß, die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung der Sektion am 18. 11. 1967 dort abzuhalten. Der Saal im „Römischen Kaiser“ schien der Vorstandschaft anfänglich zu groß. Allmählich stellte sich das Gegenteil heraus, als sich neben einer Anzahl Münchner viele Bergkameraden und Ascher Landsleute aus allen Teilen Hessens und Schwabens, besonders aus Dörnigheim, Frankfurt, Hanau, Wiesbaden, Nürtingen, Heilbronn und sogar aus Unterfranken, sowie eine größere Gruppe Seligenstädter einfanden, um die Berichte der Vorstandsmitglieder anzuhören. Kernpunkt der Sektion ist die Ascher Hütte in Tirol, die als Aushängeschild unserer geliebten Heimat die vielen Mühen und Opfer wert ist, die von den Mitarbeitern gebracht werden, um sie für den Besuch anziehender zu gestalten und dem Namen unserer Heimatstadt Asch Ansehen und Geltung zu verschaffen. Neben dem rührigen und tatkräftigen 1. Vorstand Helmut Effenberger hat vor allem der jetzige Hüttenwart Lm. Albrecht die Hauptlast mit Eifer, viel Zeit und Arbeit getragen. Da ist heuer ein neues Dach errichtet worden. Mit Hubschrauber wurde das Material in vielen Flügen unter Staunen der Einwohner der Talgemeinde See und der dortigen Sommerfrischler zur Hütte geflogen. Die Wasserleitung, von einer beträchtlichen Höhe mit Plastikrohren herabgeführt, ist vor allem sein und seines Stellvertreters Werk. Neue Schaumgummimatratzen auf solidem Holzunterbau und neue Wolldecken sollen dem Gast nach anstrengendem Aufstieg und nach Touren zum Furgler (ca. 3 000 m) und zum Rothpleißkopf (ebenfalls ca. 3 000 m) eine wohlverdiente Nachtruhe sichern. Wem das nicht gelingt, der kann sich bei dem vom Hüttenwirt und seiner Gehilfin bereiteten zünftigen Essen und einigen Viertele Tiroler Spezial die nötige Bettschwere suchen. Doch da ist noch die finanzielle Seite zu erwähnen. Wären unsere Ascher Landsleute nicht mit zahlreichen Spenden eingesprungen und wäre nicht Lm. Herbert Joachim, der Referent für Hütten und Wege des gesamten Deutschen Alpenvereins, hätte vieles nicht geschaffen werden können. Die Hauptversammlung dankte daher allen Spendern und Bkm. Joachim, sie dankte auch allen Mitgliedern, die der Sektion treu geblieben sind, besonders aber auch Frau Lotte Heinrich und Frau Tina Jäger für die schönen Porzellangeschirr-Spenden. Wichtig ist, daß junge Nachwuchsmitglieder für unsere Sektion Asch des DAV gewonnen werden. Für mehr als 25jährige Mitgliedschaft wurde durch den Vorstand Bkm. Rudolf Wunderlich aus Hofheim/Ufr. mit dem Ehrenzeichen des DAV ausgezeichnet.

Kurz erzählt

UNSER HEIMATVERBAND

Kurzgefaßter Jahresrückblick

Seit der Hauptversammlung im November vorigen Jahres fanden zwei Arbeitstagen des Vorstandes, eine erweiterte Vorstandssitzung und in kultureller Hinsicht ein Heimatabend mit Lichtbild- und Filmvortrag in Selb statt.

Eine Satzungs-Zweitfassung wurde erarbeitet und beim Registergericht Rehau angemeldet.

Der Status der Gemeinnützigkeit für den Verband wurde beim Finanzamt Hof erreicht.

Es wurden Mitgliedskarten und Satzung gedruckt und an alle Mitglieder versandt.

Ein Hilfsfond zur Linderung persönlicher Notstände wurde für alle Vertriebenen aus dem ehemaligen Heimatkreis Asch errichtet; das Statut ist in Bearbeitung.

Eine sich über das ganze Jahr erstreckende Werbung in drei verschiedenen Versionen wurde von allen 50 ehrenamtlichen Mitarbeitern durchgeführt und dadurch die Mitgliederzahl 736 erreicht.

Die Patenstädte Selb und Rehau und der Patenlandkreis Rehau wurden zu Patenschaftsmitgliedern mit einem Gesamtjahresbeitrag von DM 175.- geworden.

Die schriftlichen Unterlagen zur Erreichung weiterer Zuschüsse für 1968/69 wurden dem Patenschafts-Gremium Landkreis Rehau eingereicht.

Die Fördernde Mitgliedschaft der Grenzlandgemeinde Erkersreuth wurde erreicht.

Unser Ascher Archiv wurde – als Übergangslösung – in zwei Privaträumen in Erkersreuth bestens untergebracht. Diese Archivräume wurden zur Unterbringung der enorm wertvollen Sammlungen mit sicherungstechnisch erstklassigen Stahl-schränken ausgestattet. Die Bibliothek (historisches Schrifttum, Bilder-, Karten- und Fotosammlung) wurde wesentlich erweitert und vermehrt.

Eine Jahres-Treuegabe an alle Mitglieder in Form der Broschüre „Sonderheft Asch“ der in Hof erscheinenden „Kulturwarte“ wurde vollinhaltlich erarbeitet und zum Versand gebracht.

Das Engagement beim Egerländer Projekt „Sibyllenbad“, dem künftigen heimatnahen Heilbad und Siedlungsgebiet bei Neualbenreuth/Hardeck, das auch allen unseren interessierten Ascher Landsleuten siedlungs- und finanztechnische Vorteile bringen wird, ist erreicht; die entsprechenden Unterlagen wurden allen Mitgliedern angeboten.

Das Neuerscheinen der Berichte aus dem

Ascher Archiv durch den Rundbrief ist in Vorbereitung.

Die Bemühungen um ein neues Ascher „Vogelschießen“-Großtreffen sind im Gange.

Eine Weihnachts-Paketaktion für die Landsleute im anderen Teil Deutschlands wurde gestartet.

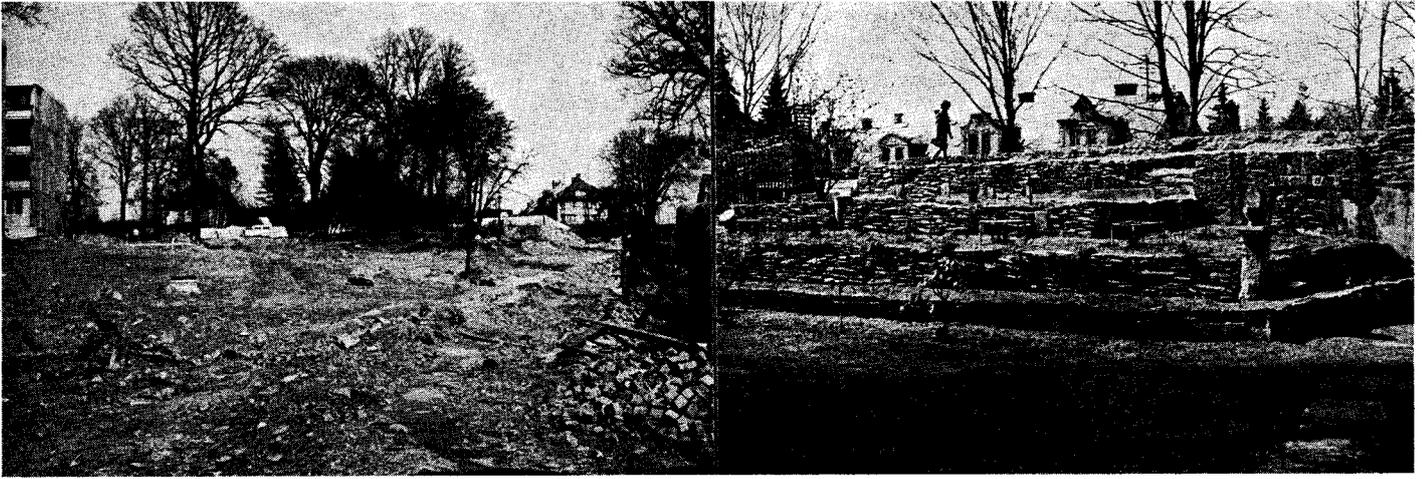
Leider waren auch bei zwei öffentlichen Vorkommissionen Protestmaßnahmen des Verbandes erforderlich: Einmal bei der beabsichtigten ominösen „Partnerschaft“ zwischen dem Landkreis Siegen/Westfalen und unserem alten, jetzt tschechischen Ascher- und Egerland, wobei der Einspruch heute von oberster SL-Stelle aus weiter betrieben wird, und zum Zweiten wegen der Umbenennung der Ascher Straße in Selb durch geheime Stadtratsbeschlüsse, wobei nun ebenfalls die Landsmannschaft eingeschaltet ist.

Schließlich hat es sich der Vorstand zu eigen gemacht, alle hochbetagten Mitglieder im 5-Jahres-Turnus zu ihren Geburtstagen zu beglückwünschen und jeweils im Gedenk-Monat November die Vertreibungopfer, Gefallenen und Verstorbenen aus unseren Reihen durch Kranzniederlegung zu ehren.

Die innere Organisation des Verbandes erfuhr eine bemerkenswerte Stabilisierung und der Ascher Rundbrief stellte sich durch die vielen Veröffentlichungen weitestgehend in den Dienst der guten Sache.



Im Anschluß an diesen Jahres-Kurzbericht sei noch mitgeteilt, daß der Heimatverband durch seinen Vorsitzenden Lm. Rogler am Totensonntag im Ascher Patenschaftsgebiet mehrmals in Erscheinung trat. Am Grabe Karl Albertis legte er am Vormittag in Erkersreuth einen Kranz nieder, am Rehauer Ehrenmale, das im neuen Ascher Wandkalender in einem Vierfarbendruck zu sehen ist, eine Stunde später ebenfalls. An der dortigen Feier beteiligten sich wie alljährlich alle Vertriebenen-Organisationen von Rehau einschließlich der Ascher und der Roßbacher Heimatgruppe. Am Sonntagnachmittag nahm Lm. Rogler in seiner Eigenschaft als Heimatverbandsvorsitzender an einer Feierstunde der SL am Gedenkstein im Selber Friedhof teil und war dann mit Ascher Landsleuten beisammen. (Siehe unter „Heimatgruppen“). Seinen Selber Aufenthalt nutzte Vorsitzender Rogler am nächsten Tag zu einer klärenden und von gegenseitigem Verständnis getragenen einstündigen Aussprache mit Bürgermeister Neupert, der in Abwesen-



Am 20. 6. 1878 wurde die Sektion Asch als zweite sudetendeutsche Alpenvereins-Sektion gegründet. Im nächsten Jahre kann die Sektion also ihren 90jährigen Bestand feiern. Die Feier wird am 15. Juni 1968 in Sec in besonders festlicher Weise stattfinden. Die Vorbereitungen werden bereits getroffen. Jeder, der dazu zeitlich, körperlich und finanziell in der Lage ist, sollte sich diese Tage für die Feier freihalten. Einem langgehegten Wunsche entsprechend, sollen künftig die Mitglieder regional zusammengefaßt werden mit folgenden Schwerpunkten und Betreuern: Württemberg-Südwest: Bkm. Reuther — Hessen-Nordwest: Bkm. Glückhorn — Oberfranken-Nordost: Bkm. Buchheim — Südbayern-Südost: Bkm. Martin.

Der Kassenbericht des Kassiers Bkm. Böhmer war dank der Mitgliedsbeiträge und der Spenden, aber auch der Zuschüsse des DAV zufriedenstellend; er läßt weitere Verbesserungen der Hütte zu, die bereits erwähnt wurden. Mitgliederbestand: 214 A-Mitglieder, 76 B-Mitglieder, 3 Jugendliche, 8 Kinder. Über die Hauptversammlung des DAV in Lübeck berichtete der Delegierte Bkm. Martin, der auch über die Sudetendeutsche Hütte sprach, an der die Sektion Asch mitbeteiligt ist. Die Mitgliederbeiträge wurden wie im Vorjahr, ohne Änderung, festgesetzt. Die nächste ordl. Mitglieder-Versammlung soll im Oktober 1968 in Reutlingen (Württemberg) stattfinden.

Den geselligen Teil der Mitgl.-Versammlung bestritt hervorragend in Bild und Ton Bkm. Glückhorn, dem der besondere Dank aller Anwesenden galt. Ihm wurde auch für die Vorbereitung der Versammlung herzlich gedankt. Viele Lichtbilder von den Bkm. Bachmeier, Lang und Martin wurden unter großem Beifall vorgeführt von Bkm. Bachmeier.

Die Reise nach Seligenstadt hatte sich gelohnt, das war die Meinung aller Teilnehmer. Die Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins dankt allen Ascher Landsleuten und Mitgliedern für die Spenden und bittet, sie weiterhin zu unterstützen, damit unsere Heimat in West-Tirol den Namen unserer Heimatstadt Asch zur Ehre und Ansehen gereicht und damit wir dort in unserem, wenn auch kleinen Mauern sagen können: „Hier sind wir zuhaus“.

Spenden können geleistet werden an den Verlag „Ascher Rundbrief“ oder auf unser Postscheck-Konto München 2051 35.

Die Sektion wünscht allen Mitgliedern und Heimatfreunden ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.

GEHT ES WIRKLICH AUFWARTS?

Wer immer aus Asch zurückkommt, erzählt mit Entsetzen von den Zuständen, die er dort angetroffen hat. Die Tschechen, die heute in Asch wohnen, sehen das mit anderen Augen. Sie sind Schutt, Trümmer, Dreck und Mühsal gewohnt. Und sie fin-

WUSTENEI: FRUHER HERRENGASSE

Kaum mehr zu erkennen ist der Straßenzug der früheren Herrengasse. Alles, was zwischen ihr und der Johannesgasse lag, ist weg. Man kann sich kaum noch orientieren. Aber anscheinend ist das Haus mit dem Steildach, das links im Hintergrund durch die Bäume schimmert, die ehemalige Hofmannsche Villa an der Niklasgasse, im rechten Hintergrund das Haus mit dem Erker-Anbau das an der Herrengasse gelegene Wohnhaus Feig-Schmidt. Oder irren wir uns? — Rechts die Hainbergstein-Reste von Huschers Schloß. Man hat sie zu einer Terrasse aufgeschichtet, über den Mauerrest hinweg erkennt man die Mansarden der oberen Herrengassen-Häuser, also wohl die Häuser Stübiger (bewohnt u. a. von Goldschmied Richter), Lehrer Fischer und Just.

den es schon fortschrittlich, wenn da und dort einmal etwas geschieht.

Im Jahre 1964, also vor drei Jahren, hat es zur Entwicklung des Grenzgebietes Asch einen eigenen Prager Regierungsbeschuß Nr. 236/64 gegeben. Ein Mitarbeiter der „Volkszeitung“ wandte sich anlässlich dieses „Dreijahres-Jubiläums“ an den Ascher Gemeindevorsitzenden Svoboda mit einigen Fragen, auf die er nachstehende Antworten erhielt:

Von 1945 bis 1960 wurden in Asch ungefähr 1400 Wohnobjekte liquidiert; gebaut hat man nicht, nur einige Gebäude rekonstruiert. Infolge der Auflassung verschiedener Kleinbetriebe fehlte es an Arbeitsgelegenheiten für Männer.

Die dem Verfall preisgegebenen Häuser, der schlechte Zustand der Straßen und Leitungsanlagen, sowie die mangelhafte Versorgung schufen recht unerfreuliche Lebensbedingungen. In den fünfziger Jahren wurde das Gebiet von Asch aus Sicherheits- und politischen Gründen Grenzzone, was auch verschiedene Einschränkungen zur Folge hatte. Das alles, und dazu noch eine Gebietsreorganisation, erschwerte nicht nur die Besiedlung dieses Bezirks, sondern brachte sogar einen Rückgang der Stadtbewohner auf 9460 mit sich. (Anm. der Schriftleitung: Mit der „Gebietsreorganisation“ ist die Auflassung des Bezirkes Asch und seine Eingliederung in den Egerer Bezirk gemeint.)

Nach dem Regierungsbeschuß begann eine ausgedehnte Bautätigkeit, neue Wohnhäuser entstanden, die Betriebe Tosta, Arima, Textilana und Metalis wurden erweitert. Schlimmer sieht es mit den öffentlichen Diensten aus, dort fehlen Bauinvestitionen.

Bis zum Jahre 1967 war die Einwohnerzahl auf 10488 angestiegen. Es handelt sich dabei allerdings nur um natürlichen Zuwachs. Jedes Jahr ziehen zwar eine Menge Leute zu — ca. 1400 — doch nach

kurzer Zeit gehen sie wieder fort. Da der Bezirk vorwiegend Betriebe der Gebrauchsgüterindustrie hat, sind die Gehälter — und daher auch das Lebensniveau — niedriger als in Orten mit Schwerindustrie.

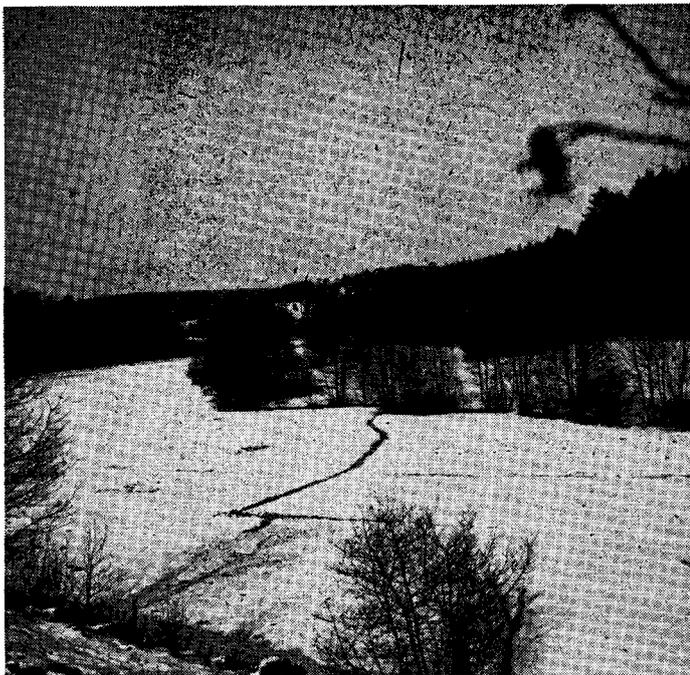
Die breite Öffentlichkeit müßte mehr Möglichkeit haben, Sport zu treiben. Der Stadtrat sorgt jetzt für die Fertigstellung des Wintersportzentrums am Hainberg. Das geplante gedeckte Bassin kann jedoch nicht gebaut werden, da die wirklichen Kosten viel höher sein würden als im Kostenvorschlag vorgesehen war. Der Fußballplatz muß hergerichtet und die begonnene Leichtathletikbahn zu Ende gebaut werden.

Das Kulturleben ist auf einem guten Niveau. Es fehlen allerdings die geeigneten Räume. Das Gebäude, das für Kulturveranstaltungen zur Verfügung steht, ist baufällig. (Anm. der Schriftl.: Es handelt sich um die Turnhalle!!) Eine Reparatur würde 800 000 Kcs erfordern. In den nächsten Tagen wird der Umbau des Kinos auf Breitwand in Angriff genommen. Große Mittel sind auch für die Rekonstruktion der Straßenbeleuchtung und der Straßen notwendig.

Das Hauptproblem aber bleibt die rasche Liquidierung aller zum Abreißen bestimmten Gebäude, von denen manche noch in Benützung sind. Alle diese Aktionen können natürlich nur mit ausgiebiger Hilfe der Bezirks- und Kreisnationalausschüsse durchgeführt werden.

„DIE BIELITZER“

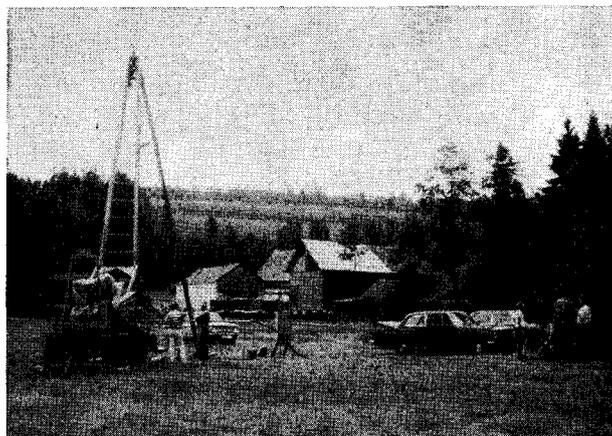
In Bielitz/Ostschlesien gab es bekanntlich eine evangelische Lehrerbildungsanstalt, in der sich auch viele Ascher das Rüstzeug für ihren Erzieherberuf holten. Diese Anstalt wäre jetzt 100 Jahre alt geworden. Die Mitglieder der „Karl-Volkmar-Stoy-Gemeinde“, benannt nach dem Gründer der Bielitzer Anstalten, begingen das Jubiläum in Nürnberg. Von den noch lebenden 380 Lehrern und Lehrerinnen, die ihre Ausbildung in Bielitz erhalten hatten und heute in der Vertreibung leben, waren 90 gekommen, darunter auch die Ascher Landsleute Bürgerschuldirektor i. R. Richard Rogler und Rektor i. R. Max Martin. Die Festtagung stand unter der Leitung des Vorsitzenden der Stoy-Gemeinde, des ebenfalls aus Asch stammenden Bürgerschuldirektors i. R. Julius Stumpf, der seine Heimatstadt allerdings bereits 1904 verließ und dann in Nordböhmen als Erzieher und Politiker tätig war. Er ist heute neben sonstigen Ehrenämtern trotz seiner 78 Jahre auch noch Obmann des Tetschen-Bodenbacher Heimatverbandes. Des Nürnberger Festtage, deren Teilnehmer zwischen 50 und 85 Jahre alt waren — Lm. Richard Rogler war mit seinen 85 Jahren der älteste — galten nicht nur der Hundertjahrfeier, deren genauer Tag der 9. Dezember 1967 gewesen wäre. Studienrat Dr. Krämer



VOM „SIBYLLENBAD“

Die Stammeszeitschrift „Der Egerländer“ berichtet vom Stand der Untersuchungen in Sachen des von uns bereits mehrfach erwähnten „Sibyllenbades“ im Landkreis Tirschenreuth: „Die Sibyllenquelle wurde heuer durch verschiedene Pumpversuche über einen längeren Zeitraum erneut getestet. So wurden Wasserentnahmen, beginnend in über 100 m Tiefe, in Abständen von 10 m bis 10 m unter Terrain getätigt. Anschließend wurde das Bohrloch nach Einspielen der Absenkung förderungsmäßig in drei Stufen stärker als bisher belastet. Die jeweiligen Wasserkontrollen und Analysen bei notwendiger Wasserentnahme für diese Zwecke erfolgten durch Prof. Dr. Eichelsdorfer vom Chemisch-Balneologischen Institut der Technischen Hochschule München. Die auch in diesem Falle äußerst zufriedenstellend verlaufenen Maßnahmen wurden durch andere ergänzt. Die weitere Grundlagenerarbeitung in den verschiedenen Sachgebieten der ersten Stufe um Sibyllenbad vor allem in den Gutachten und Planungsunterlagen wird damit vollständig.“

Unsere Bilder: Oben links das Gebiet um die Sibyllenquelle, rechts das Quellengebiet auf der südlichen Bienenwiese. Nebestehend: Während der Dauerpumpung im Sommer d. J. Die Ergebnisse waren durchwegs vorzüglich.



zeichnete in seinem Festvortrag vor allem auch ein markantes Bild des Gründers der Bieltzer Anstalten Stoy, der zu den großen Pädagogen und Unterrichts-Organisatoren des alten Österreich gehörte.

Von 1867 bis 1936 wurden mehr als 1200 Pädagogen in Bielitz ausgebildet. Dann machte die polnische Schulpolitik der Heranbildung von Lehrern in Bielitz ein Ende. Aber der Geist, in dem dort erzogen und der dort geprägt wurde, raffte sich jetzt noch einmal zu einer ansehnlichen Tat auf: Ein Buch „Deutsche Lehrerbildung in Bielitz“, herausgegeben von der Karl-Volkmar-Stoy-Gemeinde in Stuttgart, kündigt auf 350 Seiten vom erfolgreichen Wirken der Anstalt. Mit Liebe und Sorgfalt ist alles zusammengetragen, was erreichbar war, um ein rundes Bild von der Schule, ihren Lehrern und ihren Schülern zu bieten. Aus Stadt und Bezirk Asch absolvierten 51 Kandidaten zwischen 1872 und 1914 die Bieltzer Lehrerbildungsanstalt und das Buch führt sie in seinem Maturanten-Verzeichnis namentlich an. Im Schuldienst des Ascher Bezirkes wirkten bis 1908 bereits 26 in Bielitz ausgebildete Lehrer. Solche und andere Streiflichter geben dem Buch über sein hohes Allgemein-Interesse hinaus auch noch ein besonderes Ascher Lokal-Kolorit. Den Absolventen Karl Alberti, Ernst Johann Zeidler und Richard Rogler ist je eine eigene Seite gewidmet.

Wer am Erwerb des Buches Interesse hat, wendet sich – wir wissen keine andere Stelle – wohl am besten direkt an Direktor i. R. Julius Stumpf, 75 Karlsruhe-West, Rülzheimer Straße 7.

AUFGABE DER SUDETENDEUTSCHEN

Zelle des patriotischen Widerstandes gegen drohende Auflösungserscheinungen in Deutschland zu sein, den Rechtsstandpunkt konsequent zu wahren und einen harten Kampf gegen die „Anerkennungspartei“ zu führen, bezeichnete der Vorsitzende des Bundesvorstandes der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Franz Böhm, in einem Beitrag zur Europa- und Ostpolitik als wesentliche Aufgaben der Sudetendeutschen in der Bundesrepublik.

Dr. Böhm forderte eine „Aktion der tätigen Mithilfe am Europabau“ und rief dazu auf, bei aller Bereitschaft zu einem partnerschaftlichen Ausgleich mit dem tschechischen Volk „zu verhindern, daß durch Verzichte und die Anerkennung des Status quo Zukunftschancen eines echten Ausgleichs des Gebens und Nehmens zwischen unseren Völkern verbaut werden“.

Scharf wandte sich Böhm vor allem gegen jene, die sich durch einseitige Aufgabe von Rechtspositionen eine politische Entspannung erhoffen: „Auch die übrige Bevölkerung der Bundesrepublik wird es satt bekommen, für die illusionären Entspannungsbemühungen nur Ohrfeigen einzustecken.“

Ausgangspunkt für alle Verhandlungen müsse es sein, gegenüber der Tschechoslowakei von der Bundesrepublik her „nur mit einer Zunge zu sprechen“. Da von kommunistischer Seite ständig versucht werde, die deutschen Ziele zu verfälschen, könne eine offenkundige Diskrepanz zwischen der Politik der Bundesregierung und der sudetendeutschen Volksgruppe nur von

nachteiliger Wirkung sein. Das Grundproblem solcher Verhandlungen bestehe darin, eine generelle Abstimmung zwischen der Ostpolitik der Bundesrepublik und der politischen Auffassung der Sudetendeutschen zu erzielen. Eine solche Abstimmung werde dann möglich sein, wenn die Bundesregierung im Zusammenhang mit der 1950 ausgesprochenen Obhutserklärung eindeutig feststelle, daß ein Friedensschluß einen Ausgleich in der Sudetenfrage voraussetze, und daß andererseits „die sudetendeutsche Politik sich bereitfindet, die Lösung ihrer Frage im Rahmen eines bisher nicht verwirklichten ‚böhmischen Ausgleichs‘ zu suchen“.

VIEL KALENDER-BEIFALL

Der Ascher Wandkalender „Heimat im Bild“ für das Jahr 1968 ist bei seinen ständigen treuen Beziehern angekommen und hat dort viel Anerkennung und Beifall ausgelöst. Das kommt in Dutzenden von kurzen Bemerkungen auf den Zahlkartenabschnitten, mit denen der Kalender beglichen wird, zum Ausdruck: „Prima, prima“ – „Der beste Ascher Kalender, der bisher erschien“ – „... gefällt mir sehr, sehr gut“ – „Senden Sie mir bitte umgehend noch zwei für Geschenkzwecke“ – „Das ist eine kleine Heimatkunde in Bildern“ – „Auserlesen schöne Aufnahmen“ – „Wunderschöner Heimatgruß“ – „Durch selten gewordene Bilder besonderer Wert, müßte bei allen Landsleuten zu finden sein“ – solche und viele ähnlich lautende Urteile sind für den Verlag nicht nur Genuß, sondern auch Ansporn.

Eine Landsmännin fragt allerdings ein

bissel gereizt: „Warum fängt in Ihrem Kalendarium die Woche nicht mit dem Sonntag an?“ Unsere Antwort: Wir griffen mit Bedacht auf die frühere Gepflogenheit zurück, weil wir nicht einsahen, warum wir die offenbare Gedankenlosigkeit mitmachen sollten, die den Sonntag als den ersten Wochentag haben will. Man spricht doch vom „Wochenende“ und meint damit den Samstag und den Sonntag. „Die Woche fängt gut an“, sagt der arme Sünder, als man ihm am Montag früh zum Galgen führte. „Am Montag fängt die Woche an“, heißt es in einem alten Lied. Und insgesamt geht ja die Einteilung der Woche auf christliche Überlieferung zurück. Die Bibel forderte, daß sechs Tage gearbeitet werden soll, am siebenten aber gefeiert. So entstand die Kalenderwoche mit ihrem abschließenden und krönenden Sonntag. Aus welchen Zweckmäßigkeitsgründen man von der alten Übung abging, ist uns nicht bekannt. Wir jedenfalls haben sie wieder aufgenommen.

Das Titelblatt des neuen Kalenders zeigt die älteste bekannte Darstellung des Ascher Stadtwappens in graphisch gelungener Form. Die Stadt Asch ist mit Besonderheiten vertreten: Die „Klumpen“, das Gasthaus Härtel am Niklas, der Markt mit Blick zum Fichtelgebirge, das „Millionenviertel“ mit Blick zum Lerchenpöhl, ein Wochenmarkt und das Grabentor. Der Hainberg zeigt sich zweimal in Winterkleid und Rauhreif-Filigran. Die Dörfer sind diesmal mit Grün (Postmühle), Niederreuth („Kulmbooch“) und Schönbach („Beim Pulvermüller“) vertreten. Als Vierfarbendruck ist die Ehrenmal-Anlage der Rehauer Landsleute aufgenommen. Von vielen Seiten werden der ausgezeichnete Druck und die gute graphische Gestaltung, dazu die stets etwas nicht Alltägliche ausagenden Texte lobend hervorgehoben.

Der Kalender ist noch nicht ausverkauft. Er kann zum Preise von DM 2,50 beim Verlag Ascher Rundbrief bestellt werden – und er sollte auf keinem landsmännischen Weihnachtstisch fehlen.

Gegen Ausklammerung der Sudetendeutschen

Das Ziel einer endgültigen Befriedung Mitteleuropas könne nicht durch Ausklammerung der Sudetendeutschen aus den Beziehungen zwischen Bonn und Prag erreicht werden, hat der Sudetendeutsche Rat zum Abschluß seiner Münchner Plenartagung erklärt. Das außenpolitische Zentralgremium der Sudetendeutschen Landsmannschaft, das am 19. November unter Vorsitz von Almar Reitzner tagte, betonte, daß „nur der ehrliche Einbau des sudetendeutschen Heimatanspruchs in eine Neuordnung eine gleichermaßen gerechte und dauerhafte Lösung“ verbürge. Als Voraussetzung einer endgültigen Versöhnung des deutschen mit dem tschechischen und slowakischen Volke schlug der Sudetendeutsche Rat ebenso wie schon die sudetendeutsche Seliger-Gemeinde die Bildung einer internationalen Kommission zur Feststellung der auf beiden Seiten geschehenen Verbrechen vor.

OPFER DER AUSTREIBUNG

In einer Stellungnahme zu den von Bundesjustizminister Dr. Heinemann am 25. Oktober 1967 gegebenen Antworten auf seine Frage nach dem Stand der Verfolgung von Verbrechen gegen deutsche Soldaten, Zivilpersonen und insbesondere Vertriebene verlangte Dr. Walter Becher, MdB, erhöhte Initiative der Bundesorgane auf diesem nicht nur rechtlich bedeutsamen Gebiet. Die deutsche Öffentlichkeit könne kein Verständnis dafür aufbringen, daß wir uns mit Nachdruck in Warschau, Prag und Pankow um Rechtshilfe bei der Feststellung und Verfolgung von Verbrechen bemühen, die leider in deutschem

Namen begangen wurden, nicht aber nach den Schuldigen an jenen Verbrechen fahnden, die an Deutschen begangen wurden.

Lm. Dr. Becher schlug die Errichtung einer Bundeszentralstelle zur Feststellung und Verfolgung der an Deutschen begangenen Verbrechen gegen die Menschenrechte vor. Sie sei vor allem dann notwendig, wenn die Vereinten Nationen die Aufhebung der Verjährung derartiger Verbrechen beschließen werden. Dr. Becher verwies in einer Zusammenstellung auf den Umfang und das Gewicht der damit verbundenen Fragen. Danach sind allein im Zusammenhang mit den Austreibungsaktionen (nach Angaben des Statistischen Bundesamtes) nachfolgende Deutsche Opfer dieser Geschehnisse geworden:

Gebiete jenseits der Oder-Neiße	1 300 000
Baltikum	51 000
Danzig	83 000
Polen	185 000
CSSR (einschl. Karpathenraum)	272 000
Ungarn	57 000
Jugoslawien	135 000
Rumänien	101 000
	2 184 000
Rußland (Wolgadeutsche)	300 000
insgesamt	2 484 000

Diese Opfer von Verbrechen gegen die Menschenrechte werden mehr als verdoppelt, wenn man die Zahl von Zivilisten aus dem binnendeutschen Raum, ferner die Soldaten (Kriegsgefangene) hinzurechnet, die auf Grund rechtswidriger Behandlung in allen Teilen der Welt zugrunde gingen. Der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und das Gerechtigkeitsgefühl erfordere zumindest die genaue Feststellung und Registrierung aller dieser Fälle in der vorgeschlagenen Bundeszentrale.

NEUE RENTENREGELUNG 1968

Sozialpolitiker, Sozialversicherte und Sozialrentner können aufatmen: die dynamische Rentenformel bleibt, die gegenwärtige Wirtschaftsflaute hat deren Fundament nicht erschüttern können. Wäre noch zu sagen, womit Versicherte und Rentenberechtigte ab 1968 zu rechnen haben:

Beschlossene Sache ist bereits die zehnte Rentenanpassung mit einer Erhöhungsquote der bis 1966 zuerkannten Renten um 8,1 Prozent, sowie eine weitere Erhöhung der Bezugsgrößen jener Neurentner, bei denen der Versicherungsfall erst 1968 eintritt.

Um das Defizit der Krankenversicherung für Rentner zu decken, für die die Versicherungsanstalten pro Monat und Person 40,40 DM aufwenden, wird es zu einer zweiprozentigen Abgabe aus den erhöhten Renten für diese Krankenversicherung der Rentner kommen, so daß die tatsächliche Erhöhung pro 100 DM Rente nicht 8,10 DM, sondern nur 6,10 DM betragen wird.

Sicher ist auch der neue Beitragssatz von 15 v. H. ab 1. Jan. 1968, sodaß die Versicherten von je 100 DM Lohn bzw. Gehalt nicht wie bisher 7 DM, sondern 7,50 DM abzuführen haben werden.

Von großer Bedeutung ist, daß Beiträge nach dem erhöhten Satz ab 1968 auch von freiwillig Versicherten zu entrichten sind und zwar auch für vorausgegangene Jahre. Die Marken für 1966 und 1967 sollte man deshalb unbedingt bis 31. 12. 1967 kaufen, will man den Vorteil des 14prozentigen Beitragssatzes noch nutzen.

Sonstige Neuerungen sind die Einbeziehung aller Angestellten in die Versicherungspflicht ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Gehaltes, wobei der über 1500 DM betragende Teil des Monatsgehältes abzugsfrei bleiben soll, sowie der Wegfall der Vorschriften über die Beitragserstattung bei Heirat. Die Einführung von Darlehen an Jungverheiratete, die den Verlust der Beitragserstattung wettmachen sollen, ist noch im Gespräch. Franz Pehel

VERALTETE TEXTILINDUSTRIE

Die tschechische Presse führt bewegliche Klage darüber, daß die Textilfabriken in der CSSR heillos veraltet sind. Es heißt da beispielsweise in einem solchen Bericht: „Obwohl es unserem Textilmaschinenbau gelungen ist, solche Maschinen zu erzeugen wie die Arachne für ungewebte Textilien, hydraulische und Düsenwebstühle und weitere Einrichtungen, die die heutigen Weltspitzenleistungen an Arbeitsproduktivität bis auf das Dreifache übertreffen, arbeitet unsere Textilindustrie noch immer mit mehr als veralteten Maschinen, deren Bedienung unverhältnismäßig viel Arbeitskräfte beansprucht. Wesentliche technische Veränderungen wurden nur ganz ausnahmsweise vorgenommen. Im Jahre 1963 betrug in der Wollindustrie der Anteil der automatischen Webstühle bei uns nur fünf Prozent... Beinahe alle Appreturanstalten und Färbereien der Textilindustrie sind in sehr schlechtem Zustand. Die Rekonstruktion der Appreturanstalten und Färbereien beansprucht unbedingt bis 1970 Investitionen im Betrag von rund 3,8 Milliarden Kronen. Einer der am meisten veralteten Zweige der Textilerzeugung ist die Wollindustrie, wo die Abnutzung der Maschinen bis 82 Prozent erreicht. Dabei sind die Produktionsmaschinen der Wollindustrie im Durchschnitt älter als 35 Jahre. In hochentwickelten Industriestaaten überschreitet ihr Alter nicht 10–15 Jahre... Die Arbeitsproduktivität in der Textilindustrie der Deutschen Bundesrepublik ist während der letzten Jahre durchschnittlich um 5 Prozent im Jahr, bei uns jedoch nur um 2 Prozent gestiegen (1961–1965). Die Investitionen in Maschineneinrichtungen für die Textilindustrie z. B. in der BRD erreichten hingegen im Jahre 1962 rund 450 Millionen DM.“

Adalbert-Stifter-Medaille der SL

Auf Antrag des Bundeskulturreferenten der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde beschlossen, in Erinnerung an die kulturelle Leistung Adalbert Stifters eine nach ihm benannte Medaille als Anerkennung an solche Personen und Gruppen zu verleihen, die sich besondere Verdienste um die sudetendeutsche Kultur und das kulturelle Leben in der sudetendeutschen Volksgruppe erworben haben. Die Medaille, die auf Antrag aller Gliederungsstufen der Sudetendeutschen Landsmannschaft verliehen werden kann, gelangt erstmalig am 28. Jänner 1968, dem 100. Todestage Stifters zur Verleihung.

Jaksch verkörperte das Moralische in der Politik

Die Seliger-Gemeinde, die Sudetendeutsche Landsmannschaft und der Bund der Vertriebenen veranstalteten am 26. November gemeinsam im voll besetzten Saal der Evangelischen Marktkirchengemeinde in Wiesbaden eine Wenzel-Jaksch-Gedenkstunde. Karl Kern, Vorstandsmitglied der Seliger-Gemeinde, zeichnete den Lebensweg seines Freundes nach. Vom Führer der sudetendeutschen Arbeiterbewegung habe sich Jaksch zum Sprecher eines Europäertums gewandelt. „Jaksch verkörperte in seinem Denken und Handeln das Moralische in der Politik.“ Der Präsident der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Egon Schwarz, gab die Gründung einer „Wenzel-Jaksch-Stiftung“ bekannt. An der Gedenkstunde nahmen auch die Witwe und die Tochter des Verstorbenen teil.

1,4 Milliarden Hauptentschädigung für 1968

Ein Bericht über den Stand des Ausgleichsfonds, der Wirtschafts- und Finanzplanung für das Rechnungsjahr 1968 und die beabsichtigte Änderung der Weisung über die Erfüllung der Ansprüche auf Hauptentschädigung waren die wichtigsten

Tagesordnungspunkte der am 4. Dezember in Bonn abgehaltenen Sitzung des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt. Der zur Beratung stehende Wirtschaft- und Finanzplan sieht im Entwurf Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 3 954 Millionen DM vor. Von den geplanten Ausgaben sind 1 424 Millionen DM für Hauptsachschädigung, 1 315 Millionen für Unterhaltshilfe, 320 Millionen für Entschädigungsrente, 203 Millionen für Altspärerentschädigung und 45 Millionen für Hausratenschädigung vorgesehen. Für Leistungen an Sowjetzonenflüchtlinge aus dem Härtefonds sind 85 Millionen DM eingeplant. s.u.e.

„Weihnachtsplanung“

Früher als in den vergangenen Jahren wurde heuer die tschechoslowakische Bevölkerung an das bevorstehende Weihnachtsfest erinnert. Selbst in den Organen der KP erschienen Berichte darüber, wieviele Weihnachtsbäume in den einzelnen Gebieten geschlagen und wie die Märkte in den einzelnen Städten versorgt wurden. Viel wird auch über die zusätzliche Bereitstellung von Kausungsgütern geschrieben, die sich besonders gut als Weihnachtsgeschenke eignen, und darüber, um wieviel Prozent diesmal mehr Lebensmittel für das Festtagsessen zur Verfügung stehen werden.

Zwei Tuben pro Kopf und Jahr

In der Tschechoslowakei sind jetzt Untersuchungen über die „Mundhygiene“ der Bevölkerung durchgeführt worden. Das Ergebnis wurde von den meisten Zeitungen, darunter auch von der „Lidova Demokracie“ als erschütternd hingestellt. Es hat sich nämlich ergeben, daß pro Kopf der Bevölkerung und pro Jahr nur ganze zwei Tuben Zahnpasta verbraucht werden, während ein Durchschnitt von zehn Tuben notwendig wäre, wenn sich nur jede zweite Frau die Zähne täglich zweimal und jeder zweite Mann einmal am Tag putzen würde.

Widerlegte Propaganda

Wie die gesamte Publizistik der Ostblockländer bemühen sich seit geraumer Zeit auch die tschechischen Zeitungen und Rundfunkstellen, die Bevölkerung des Landes durch Berichte und Kommentare über angeblich zunehmende Aggressionsabsichten der Bundesrepublik, über ein Wieder- aufleben des Nazismus zu beunruhigen und von innerpolitischen Schwierigkeiten abzulenken. Im Widerspruch dazu hat es der Pariser Korrespondent des Prager Rundfunks gewagt, der Bevölkerung seines Landes sozusagen mit Zahlen zu beweisen, daß das Gerede von deutschen Aggressionsabsichten einen kompletten Unsinn darstellt. Er berichtet über die Umfrage eines französischen Meinungsforschungsinstituts, die ergeben hatte, daß nur 2 Prozent aller Befragten glauben, ein künftiger Weltkonflikt könnte von der Bundesrepublik ausgelöst werden, und nur 1 Prozent bezeichnen die Bundesrepublik als potentiellen Aggressor. „Das bedeutet, daß es der Bundesrepublik immerhin gelungen ist, ein gewisses Maß von Vertrauen zu gewinnen“, kommentierte er diese Ergebnisse.

Prager Studenten demonstrierten für Licht, Wärme und Wasser

In Prag hat es wieder eine größere Studentendemonstration gegeben, an der sich mehrere tausend Personen beteiligt haben. Diesmal war es allerdings eine völlig unpolitische Demonstration, denn den Studenten ging es einzig und allein darum, daß die Stromleitungen, die Heizung und die Warmwasserversorgung in ihren Wohnheimen repariert werden, die schon seit langer Zeit defekt sind. Mit angezündeten Kerzen in der Hand demonstrierten sie zuerst zwischen den Wohnblocks, dann

unterhalb der Burg in der Neruda-Gasse mit Transparenten, auf denen zu lesen stand: „Wir wollen Licht! Wir wollen studieren!“ Der Rektor der Technischen Hochschule hat eine Erklärung an die amtliche Presseagentur CTK abgegeben. In ihr wird festgestellt, daß die Fehler zwar bestünden, den Studenten aber kein Recht gäben zu solchen Demonstrationen, die „in keiner Weise zur Beseitigung der Schäden beitragen“ könnten. Die Demonstrationen hätten auch zu Auseinandersetzungen mit der Polizei geführt, wobei das Eingreifen der Sicherheitsorgane im Interesse der öffentlichen Ordnung notwendig gewesen sei. Abschließend forderte der Rektor die Studenten, die sich über eine Unangemessenheit des Eingreifens der Polizei beschwert hatten auf, sich bei einer Kommission zu melden, die zur Untersuchung dieser Vorfälle eigens von ihm zusammengestellt worden sei.

Die bösen Habsburger stark gefragt

Die tschechoslowakischen Fremdenverkehrsstellen haben feststellen können, daß historische Baudenkmäler und vor allem Schlösser, die an die österreichische Vergangenheit des Landes erinnern, bei der Bevölkerung des Landes, aber auch bei Ausländern, stärkstes Interesse finden. Bis vor kurzem war die Neugierde, wie man früher wohl in diesen Schlössern und Burgen gelebt hat, amtlich unterdrückt worden. Inzwischen sind viele dieser historischen Bauten restauriert und zum Teil auch in der Innenausstattung wieder hergestellt worden. In dem zu Ende gehenden Jahre hatte ausgerechnet die private Residenz des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gattin, der böhmischen Gräfin Sophie Chotek, einen ungewöhnlichen Besucherstrom zu verzeichnen. Innerhalb der Sommermonate hatten insgesamt rund 190 000 Touristen dieses Schloß Konopischt bei Prag besucht, in dem unter der Leitung der „Schloßdirektorin“ Ing. Olga Korbelova vier Fremdenführer die Neugierde nicht nur nach der historischen Vergangenheit des Schlosses, sondern auch die nach ihren einstigen Bewohnern zu befriedigen versuchten.

Bewegte Klage

Aus Asch erhielt die „Volkszeitung“ folgenden Leserbrief: „Ich weiß nicht, ob ich zu all dem, was mir heuer passiert ist, lachen, schimpfen oder mich darüber beschweren soll. Zuerst bekam ich Briketts, da war so viel Staub darin wie noch nie. Ich bekam zwar etwas vergütet. Wer heuer durch Asch ging, sah viele solche Kohlendreckhaufen liegen. Ich schreibe das nicht nur wegen meiner Person, sondern weil ich der Meinung bin, daß hier unnötig Energie und Zeit vergeudet wird. Die schlechte Kohle muß zugeführt werden, dann, wenn man die Qualität reklamiert, kommt eine Kommission, prüft, schreibt einen Ersatz vor, und der muß wieder von jemandem erledigt werden. Ist das nicht wirklich Vergeudung an Zeit und Energie? Dasselbe betrifft die Winterkartoffeln, die wir aus Haslau bekamen. Wenn früher ein Bauer so was geliefert hätte, der wäre aber gejagt worden! Die Kartoffeln, die wir nicht schon auf den Mist geworfen hatten, konnten wir zurückbringen und bekamen andere dafür, doch das bedeutete wieder Ärger und Zeitverlust, denn die Kartoffeln flogen nicht von selbst zurück.“

„Nicht reif für den Westen“

Das Zentralorgan der tschechoslowakischen KP plädiert dafür, daß Antragsteller, die eine Reise ins westliche Ausland beantragen, künftig gründlicher unter die Lupe genommen werden. Eine große Zahl von Touristen habe offensichtlich noch nicht die Reife erlangt, eine derartige Reise zu unternehmen. Grund für diese harte Kritik an einer größeren Gruppe tschechoslo-

wakischer West-Touristen sind vor allem die Vorgänge in West-Berlin, wo die zuständigen Behörden in letzter Zeit in 300 Fällen Strafmaßnahmen gegen tschechoslowakische Staatsbürger durchführen mußten, die anstelle von 1-DM-Münzen die neuen tschechischen 3-Kronen-Münzen in die Automaten eingeworfen haben, die im Gewicht und Umfang den Markstücken völlig gleichen. Die West-Berliner Gerichte hätten anfänglich derartige Vergehen zwar sehr milde beurteilt und die gefaßten Täter nach einer bedingten Verurteilung sofort wieder auf freien Fuß gesetzt, nach Überhandnehmen dieser Betrügereien jedoch schärfere Strafmaßnahmen ergreifen müssen. Vor allem seien die tschechoslowakischen Münzen dazu benutzt worden, um Strümpfe, Schokolade und Zigaretten aus den Automaten zu holen, die in der Tschechoslowakei selbst erheblich teurer sind. Auch im Grenzbahnhof Schirmding wurden tschechische Eisenbahner bei dieser Schummelei ertappt.

Zigeuner-Problem immer bedrohlicher

Die rund 221 000 in der Tschechoslowakei lebenden und sich erheblich rascher als die andere Bevölkerung vermehrenden Zigeuner bereiten den zuständigen staatlichen und örtlichen Verwaltungsstellen nach wie vor große Sorge. Die Situation hat sich weiter verschlechtert. Vor allem in der Slowakei, wo 165 000 der insgesamt 221 000 Zigeuner leben, scheinen alle Maßnahmen zur „sozialen Eingliederung“ weitgehend gescheitert zu sein. In Kaschau hat die Kommission zur Lösung des Zigeunerproblems dem slowakischen Nationalrat vorgeschlagen, eine Verordnung über die Isolierung jener Zigeuner zu erlassen, die sich einer Seßhaftmachung widersetzen und durch ihr Verhalten das Zusammenleben und die Ordnung stören. In dem Bericht an den Nationalrat in Preßburg heißt es u. a., daß kaum die Hälfte der schulpflichtigen Zigeunerkinder die Schule besuchen, ein hoher Prozentsatz der Zigeuner sich an strafbaren Handlungen beteiligt, der Prozentsatz bei Vergehen gegen die Moral bis zu 49 Prozent beträgt und bei Gewaltverbrechen rund 20 Prozent erreicht. Ferner wird erwähnt, daß der Anteil der neugeborenen Zigeunerkinder ganz erheblich über dem Anteil der Zigeuner an der Bevölkerung dieses Gebietes liege und in Rosenau (Roznava) sogar jedes vierte Neugeborene das Kind einer Zigeunerfamilie sei.

✱

Eine Plauener Oberschule schickte 23 Schüler nach Asch zu einem Freundschaftsbesuch. Drei Tage hielten sie sich in den ersten Novembertagen dort auf. Die „Freie Presse“, eine in Chemnitz erscheinende sächsische Tageszeitung, berichtet zwar von der „überwältigenden Gastfreundschaft“ Ascher Quartiergeber, bleibt aber sonst recht kleinlaut und schwelgt keineswegs in Superlativen über das Gesehene. Es steht darüber nur knapp zu lesen: „Wir besichtigten die Stadt, das Museum und eine Spinnerei“. Große Eindrücke haben sie ganz offenbar nicht sammeln können, wenn sie auch, wie der Schuldirektor abschließend schreibt, einen „kleinen Beitrag zur Festigung der sozialistischen Völkerfamilie geleistet“ haben.

✱

Das Keilberg-Hotel in Böhmen hat auf dem Fichtelberg in Sachsen einen neuen Rivalen: Dort wurde eine moderne Großgaststätte eröffnet. Viele Ascher Skisportler kennen aus früherer Zeit dieses herrliche Wintersportgebiet. Damals konnte man ohne Schwierigkeiten vom Keil- zum Fichtelberg und umgekehrt wandern oder auf den Brettern rutschen. Heute, zwischen den „Brüdern“ im Geiste, ist das nicht mehr möglich. Der Touristenverkehr ist dort

oben durch die Grenze nach wie vor in zwei Teile zerschnitten, ein Überqueren der Grenze ist nicht möglich. Nachbarn im sozialistischen Lager – das ist kompliziert.

✱

In Maffersdorf bei Reichenberg beging das Ehepaar Anna und Franz Pilz Diamantene Hochzeit. Es gab Festreden, Geschenke und mancherei kommunistische Begleitmusik. Aber auf ihre uralten Tage mußten die beiden Leutchen auseinander. Die Platznot im Altersheim ist so groß, daß die Mindestbelegschaft eines Zimmers drei Personen sind. Herr Pilz wohnt mit zwei Männern, seine Frau mit zwei Frauen zusammen.

✱

Die Gaststättenbetriebe Westböhmens haben schwere Zeiten durchzustehen. Trotz staatlichen Zuschusses waren sie nahe am wirtschaftlichen Zusammenbruch. Nun wurden unrentable Betriebe aus der Staatsverwaltung entlassen und an andere, halb private Institutionen abgestoßen. Insgesamt reiche die Zahl der Gastbetten im Egerland aus. Nur in Asch gebe es zu we-

Karl Alberti:

Goethe in Asch und Umgebung

II.

Nach rund sechswöchigem Kurgebrauche in Karlsbad kommt Goethe auf der Rückreise nach Weimar am 29. Juni 1811 wieder nach Asch: „Um 8 Uhr von Eger ab, schöner Blick ins Franzensbader Tal von der Höhe. Zunächst klarer Himmel und Sonne, in der Ferne am böhmischen Gebirge großer Wolkenchor. In Franzensbrunn schöner Morgen. Superintendent Demme. Mittags in Asch. Unterhaltung mit dem Postmeister über das neue Bad Auschowitz.“ Es ist das damals im Entstehen begriffene Marienbad gemeint. „In Neuhaus aufgehalten. Frau und Herrn von Riedesel angetroffen. Donnerwetter und Regen, ging aber bald vorüber. Unangenehmer Weg. Um 6 Uhr in Hof.“

In besonders glücklicher Reisestimmung legte Goethe im Jahre 1812 den Weg durch den Ascher Bezirk zurück. Er war am 2. Mai vor 6 Uhr morgens von Hof abgefahren: „Nebel über der ganzen Gegend, doch helle im Gemüt. Man sah den Mond. Die schon längst aufgegangene Sonne erschien endlich als Mond“ – nämlich ohne Strahlen, wie der Mond. – „Der Rauch der Essen stieg gerade in die Höhe, die Nebel sanken immer mehr. Nach und nach reinigte sich der Himmel ganz. Die sämtlichen leicht zu überschauenden Berggäcker waren mit eifrig Pflügenden und Säenden belebt, der helle Sonnenschein war erfreulich, der Weg von sehr verschiedener Art, aber nicht schlimmer, als er bei trockener Jahreszeit sein würde. Zu Neuhaus gefüttert. Einiges gezeichnet. Die Straße war frequenter an Wanderern, als sie sonst zu sein pflegt, die Vögel sangen in den Fichtenwäldern, und alles war gutes Muts.“

Diese glückliche Reisestimmung schlug aber in das Gegenteil um, als Goethe durch den engen Hohlweg des Kaplanberges nach Asch herein fuhr: „An den Wegen von Hof bis Franzensbad ist wenig oder nichts gebessert, einige haben sich sehr verschlimmert, wie der von Neuhaus auf Asch. Dieser Ort ist noch der abscheulichste in der ganzen Christenheit.“ Und dieselbe Klage findet sich in einem Briefe an Christiane Vulpius. – Wir wollen dem Unmute des Altmeisters dieses harte Urteil zugute halten und uns, wie schon bemerkt, dankbar der großen Fortschritte freuen, welche die Verschönerung unserer Stadt in den letzten Jahrzehnten gemacht hat. Als Goethe übrigens den langen Anger hinangefahren war und ihn auf dem

nig, u. zw. nicht nur Übernachtungsmöglichkeiten, sondern überhaupt Gaststätten.

✱

In Rosbach vernichtete ein Großfeuer den Kuhstall des Staatsgutes. Bei Schweißarbeiten durch einen Arbeiter, der zur Ausführung solcher Arbeiten nicht berechtigt war, entzündete sich das Heu, wodurch das Feuer entstand. Das Vieh konnte gerettet werden.

✱

In Salzburg wurde am 11. November eine Baugenossenschaft gegründet, deren Ziel die Schaffung eines Sudetendeutschen Kulturhauses in Salzburg ist. Zu den Unterzeichnern des Aufrufs gehören neben namhaften österreichischen und sudetendeutschen Persönlichkeiten auch Lm. Heinz Hering in Oberndorf b. Salzburg und der aus dem Egerland stammende, in Salzburg lebende Schriftsteller Dr. Hans Deisinger, der seine ersten Lehrtätigkeitsjahre am Ascher Gymnasium verbracht hatte. Die Geschäftsstelle des Landesverbandes der SLO in A-5020 Salzburg, Erzherzog-Eugen-Straße 60, erteilt über das Vorhaben und die Mitgliedschaft zur Genossenschaft jede gewünschte Auskunft.

Badebrunnen noch eine stärkere Quelle weiter gefaßt, die höher gespannt ist und durch eine Röhre abläuft, so daß man die Gefäße bequem füllen kann. Auf der Seite von Franzensbrunn nach dem Lande zu macht man große Anstalten zum Bauen. Wahrscheinlich haben die ungeheuren Mieten vom vorigen Jahre den Egeranern Lust gemacht.“

Über die Rückfahrt nach Weimar meldet das Tagebuch über Asch nur: am 13. September morgens „7 Uhr von Franzensbrunn ab, um 11¹/₂ nach Neuhaus, 1¹/₂ von da weg, 5¹/₂ in Hof angelangt.“

Erst nach sechsjähriger Unterbrechung, nach dem Tode seiner Gemahlin, besuchte Goethe im Jahre 1818 Karlsbad wieder. In der Zwischenzeit war sein gewohntes Einkkehrhaus in Asch, der Posthof „Zum goldenen Hirschen“ dem großen Brande vom Jahre 1814 zum Opfer gefallen und der Neubau, das heute stehende „Hotel zur Post“ war vielleicht noch nicht fertiggestellt, denn Goethe stieg, als er am 25. Juli 1818 in Asch eintraf, nicht im Posthofe ab, sondern im Schießhause: „Hof, Asch, zu Mittag auf dem Schützenhof. Franzensbrunn“, und auf der Heimfahrt am 14. September 1818: „Zeitig von Franzensbrunn. Um 10 Uhr im Schießhause vor Asch. Nach 12 Uhr abgefahren. Mit Sonnenuntergang in Hof. Abgestiegen im Hirsch.“

Im folgenden Jahre kehrte Goethe in Asch wieder in dem gewohnten Posthofe ein und trat daselbst seinen siebzigsten Geburtstag an. Bekanntlich suchte Goethe „der Feier seines Geburtstages infolge einer wunderlichen Grille eigensinniger Verlegenheit jederzeit gerne auszuweichen“; den siebzigsten, zu welchem ganz besondere Feierlichkeiten bevorstanden, beschloß er deshalb „auf der Reise nach Karlsbad“ zuzubringen, wie er ausführlich in seinen „Tag- und Jahresheften“ zum Jahre 1819 erzählt. Auch in einem Briefe an Jakob v. Willemer erwähnte er, daß er „den 28ten bey schönem Wetter unter freyem Himmel auf dem Wege von Asch nach Carlsbad zubrachte“. Er war am 27. August früh 6 Uhr von Schleiz, mittags 12¹/₂ von Hof weggefahren und traf um 4³/₄ Uhr im Ascher Posthofe ein. Am nächsten Morgen, dem 28. August 1819, weckte ihn schon vor Tagesanbruch Glück verheißender Donner; bald heiterte sich der Himmel auf und schenkte Goethe zu seinem siebzigsten Geburtstag freundlichen Morgensonnenschein zur Fortsetzung seiner Reise: „Gewitter vor der aufgehenden Sonne. Zerstreut durch den Ostwind. Ab von Asch um 6 Uhr. In Franzensbrunn um 8 Uhr. Die Waldwiesen betaut. Klarer Himmel. Wege fürtrefflich.“

Unter diesem „fürtrefflichen Weg“ ist die jetzige Staatsstraße gemeint, welche 1808 von Eger bis Franzensbad und 1822 bis Asch fertiggestellt war. Auf diese Straße bezieht sich auch Goethe's Tagebuchbemerkung: „Sonderbarer Fund eines Quarzhügels, nicht ganz zum Felsen konsolidiert, unschätzbar für den Chaussee-Bau.“

Auch auf der Rückreise nach Weimar nahm Goethe im Ascher Posthofe Nachtquartier: „Sept. 26. Aus Karlsbad 6¹/₂, Zwota 9¹/₂, in Franzensbrunn 12¹/₂. Geteilter, bald verschmolzener Himmel. Sonne trüb durchscheinend. Besuchte Chirurgus. Abgefahren 2¹/₂, in Asch 4³/₄. Regnete in der Zwischenzeit. Lange Unterhaltung mit dem Postmeister. Unruhigste Nachbarschaft vor Mitternacht. Dann gut geschlafen. Sept. 27. Ab von Asch 6¹/₂, Rehau 9, Hof 10¹/₂.“

Im nächsten Jahre 1820 kam Goethe schon Ende April nach Karlsbad, u. zw. – wie einst im Jahre 1785 – auf dem Umwege über Marktleuthen und Wunsiedel. Von letzterem Orte aus besuchte er Alexandersbad und die Luisenburg, deren „alle Be-



Eine der vier Reliefplatten am Ascher Goethedenkmal

Nassengruber Weg – der damaligen Egerer Straße – die blauen Berge des Fichtelgebirges aus der Ferne grüßten, als dann in der hehren Einsamkeit des Himmelreicher Forstes die phantastisch getürmten Quarzfelsen der Rommersreuther Schweiz aus der dunklen Tannen- und Fichtenwaldung emportauchten, da hatte in des Dichters Gemüt die fröhliche Grundstimmung des schönen Maitages längst wieder die Oberhand gewonnen. Beim Goethestein wurde, wie gewöhnlich, gehalten: „Der Ausblick ins Egertal war herrlich, die ganze Gegend, bis auf die entferntesten Gebirge nach Karlsbad zu, konnte man ganz deutlich sehen. So war auch, bei reinem Himmel alles Übrige klar. In Franzensbrunn, wo wir“ – Goethe und Dr. Rieme – „1/25 Uhr anlangten, fanden wir die Kastanienknospen aufgebrochen, ingleichen die Lärchenbäume, und mußten die Einsicht und Sorgfalt loben, womit man einen Kanal von der Brücke an diagonal durchs Ried gezogen und dadurch dem Wasser einen sehr schnellen Ablauf verschafft hat. Man sieht nur sehr wenig noch auf dieser großen Fläche. Das Dampfbad ist auch mit einem Häuschen überbaut, und gleich neben dem

schreibung und Einbildungskraft überraschende Granittrümmer" seine Bewunderung neuerdings erregten. Er sagt darüber: „Die ungeheure Größe der ohne Spur von Ordnung und Richtung übereinandergestürzten Granitmassen gibt einen Anblick, desengleich mir auf allen Wanderungen niemals wieder vorgekommen, und es ist niemanden zu verargen, der, um diese Erstaunen, Schrecken und Grauen erregenden chaotischen Zustände zu erklären, Fluten und Wolkenbrüche, Stürme und Erdbeben, Vulkane und was nur sonst die Natur gewaltsam aufzurütteln vermag, hier zu Hilfe ruft.“ Goethes „Abscheu vor gewaltsamen Erklärungen“ und seine gründliche Erkenntnis „dessen, was die Natur, ruhig und langsam wirkend, auch wohl Außerordentliches vermag“, ließen ihn jedoch „gar wohl erkennen, daß diese staunenswürdigsten Granitgebilde durch teilweise Beharrlichkeit des Urgesteins, durch ein daraus erfolgendes Stehenbleiben, Sinken, Stürzen u. zw. in ungeheuren Massen, ganz naturgemäß sich ergeben haben.“ Goethe entwickelte auch diese seine Ansicht „wörtlich und bildlich“ in einem Aufsatz „Die Luisenburg bei Alexandersbad“; er zweifelte jedoch, „ob eine so ruhige Ansicht dem turbulenten Zeitalter genügen werde.“ Die genannte Abhandlung ist in den Gesammelten Werken Goethes nachzulesen. Sie wirkt, insbesondere durch die beigegebenen Zeichnungen, sehr belehrend und vollkommen überzeugend.

In Karlsbad hoffte der Altmeister ein Fäßchen „Frankenwein“ vorzufinden, welches er schon Anfang April über Bamberg dorthin bestellt hatte. Es war jedoch nicht angekommen und Goethe wendete sich daher mit folgendem Schreiben an das k. k. Grenzzollamt in Asch:

Unterzeichneter hat, zu seinem Gebrauche während der Chur, einen Eimer Würzburger Wein, achtzig Bouteillen enthaltend, hierher bestellt, solchen aber bey seiner

Theodor Christianus:

Steinpöhl - Gesicht eines Dorfes

XVII.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN NEUBERG

Auch unseres lieben, schönen Kirchleins in Neuberg sei hier gedacht. Es war in seiner inneren und äußeren Gestaltung ein wahres Gotteshaus bleibender Erinnerung.

Das einfache, bescheidene und gerade deswegen schöne Langhaus lehnte sich mit seiner Presbyteriumseite an den mächtigen, älteren Turm an, der mit seiner scharf gezeichneten Umrißlinie das Ortsbild beherrscht. Die Kirche stammt in ihrer heutigen Gestalt aus verschiedenen Zeiten. Ihre ursprüngliche Gestalt ging verloren. Von den ersten Kirchenmauern steht nur der nördliche Teil mit dem Turm-Unterbau, in dem sich die Sakristei und darunter die Gruft befindet, vermutlich ursprünglich als Schloß- und Gruftkapelle für die Grundherrschaft. Über den Zeitpunkt der Erbauung der Kirche liegen keine genauen Daten vor. Ein Teil der Mauern stammt sicher aus dem 15. Jahrhundert. Ein birnförmiger, quastennähnlicher Schmuck ist am Aufsatz der Bogengurten in der Sakristei; ferner an der Westseite der Kirche ein noch 1863 gewesenes, jetzt leider übertünchtes Fresko-Gemälde, Christum darstellend, mit den vier apokalyptischen Rossen, römische Triumphwagen, kurzes Hemdchen um die Hüften, also eine Darstellung des Heilandes, die über 1480 zurück geht. In einer Chronik ist ein Bau einer Kirche unter Heinz von Zedtwitz, Burggraf von Eger vermerkt, vermutlich die Neuburger Kirche.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgte an den alten Baukern der

Ankunft nicht vorgefunden, deshalb der Wein auf der Gränze liegend zu vermuthen ist. Man bittet daher um gefällige Verfügung, daß der Wein verabfolgt werde, auch um geneigte Belehrung, wie er hierher zu schaffen.

Carlsbad, den 1. May 1820.

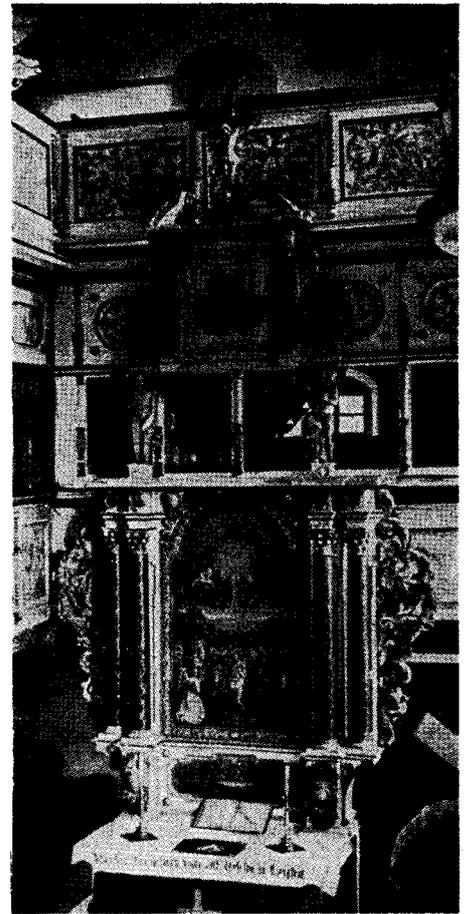
Diesem Schreiben war behufs zollfreier Einfuhr des Weines eine Bestätigung der Kalsbader Kurverwaltung beigegeben, daß dieser Eimer Wein „zum eigenen Gebrauche des hohen Kurgastes diene.“ Indessen ergab es sich, daß der Wein von Bamberg aus nicht an die Grenzstation Asch, sondern nach Mühlbach bei Eger gesendet worden war. Goethe ersuchte daher das k. k. Grenzzollamt Asch am 7. Mai „um die Gefälligkeit, gedachten Kurschein, da derselbe nicht in duplo ausgestellt wird, an das Grenzzollamt Mühlbach gelangen zu lassen, mit dem Ersuchen, den gemeldeten Wein baldigst mit Gelegenheit anhero zu senden an Unterzeichneten, der sein Quartier in den drey Mohren genommen hat.“ Zugleich ging folgendes Schreiben nach Mühlbach ab:

Ein k. k. Grenzzollamt zu Mühlbach wird hierdurch höflichst ersucht: ein, durch den Fuhrmann Carl Wallich aus Graslitz bey demselben niedergelegtes Fäßchen Würzburger Wein, achtzig Bouteillen enthaltend, dem beykommenden Erlaubnisscheine gemäß, durch die erste sichere Gelegenheit nach Carlsbad an Unterzeichneten, wohnhaft in den drey Mohren, gefälligst gelangen zu lassen.

Goethe dürfte also endlich in den Besitz des Weines gekommen sein, als schon mehr als der dritte Teil seines Kuraufenthaltes verstrichen war; denn unterm 29. Mai meldet das Tagebuch: „Ab von Eger 8 Uhr, Franzensbrunn 8³/₄ Uhr, in Rehau 3 Uhr, Hof 5¹/₂ Uhr.“

Die Gesuche wurden von Goethes Diener und Sekretär Stadelmann geschrieben und von Goethe nur unterfertigt.

(Wird fortgesetzt)



kommen in mehreren Kirchen der nördlichen Randgebiete Böhmens vor. Diese Bauform, die dem älteren deutschen protestantischen Kirchenbaue eigen ist und ohne Zweifel von dort nach Böhmen übertragen wurde, findet sich in den beiden benachbarten evangelischen Kirchen zu Roßbach und Asch in ebenso reicher Ausstattung vor. Die Kirchen zu Weißkirchlitz, Georgenthal und Niedergrund, die auf protestantische Gründungen zurückgehen, zeigen ebenfalls diese interessanten Einbauten.

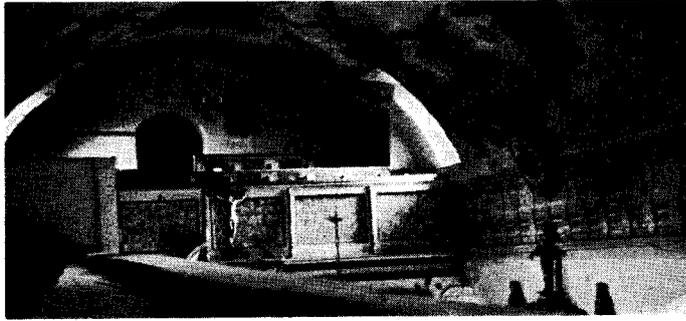
Unter den vorhandenen Bildern scheinen bemerkenswert ein Epitaph an der Nordwand der Kirche „Zum guten Hirten“ links von der Orgel in reichverziertem Goldrahmen in Barockstil des ausgehenden 17. Jahrhunderts, mit Wappen der Grafen Zedtwitz und des Reitzensteinschen Wappens, ein siebentürmiges Schloß, das ehemalige Krugsreuther Schloß, nach 1615, davor Edelleute und schwebende Engel. Das Bild hat die Jahreszahl 1682. Unterhalb enthält das Bild noch ein kleineres in ovalem Rahmen, „Die Anbetung des gekreuzigten Heilands“; im Hintergrund sieht man den alten Neuburger Rundturm in seiner heutigen Gestalt. Das Bild trägt die Jahreszahl 1601. Am hintersten Fenster der Rückseite ist eine kleine runde Glasscheibe mit dem Bilde des Gekreuzigten.

Der Altar: „Dem dreieinigen Gott zu Ehren und der Kirche zur Zierde hat den Altarbau aufrichten lassen der weiland reichsfreie hochwohlgeborene Her Wolf von Zedwitz auf Neiperg, im Jahre 1710“. Das Altarbild stellt die Taufe Jesu und das heilige Abendmahl dar. Vor dem Altar, einige Meter tief, sind drei Grüfte, in denen einige Kindesleichen beigelegt sind.

Im Kirchenschiff befinden sich die Frauenstühle, über diesen an beiden Seiten die bemalten Emporen, die 1711 fertiggestellt wurden.

Die Schönheit dieses Kirchenraumes kann man aber erst dann so recht empfinden, wenn durch die seitlichen Fenster das helle Sonnenlicht in breiten Streifen her-

Eine
halbkreisförmige,
buntbemalte
Holztonne
überspannt das
schmale
Kirchenschiff.



eindringt und die schon vorhandene reiche Farbenstimmung in goldenes Licht taucht.

Im Jahre 1925 wurde mit einer Renovierung der Kirche begonnen. Der Aufgang zur Thonbrunner Empore auf der Nordseite wurde geschaffen, die überdachte Holzstiege an der Nord-Außenseite abgebrochen, das bisnun mit Schindeln gedeckte Kirchendach wurde mit Naturschiefer, wie auch der Turmhelm neu gedeckt. Der Haupteingang an der Südseite wurde geändert und ein Anbau mit einer neuen Stiege geschaffen. Im Inneren der Kirche wurden besonders die Farben der schönen Emporen erneuert. Der damalige Lehrer Geipel, als Presbyter, hat sich für die Renovierung besonders verdient gemacht. Er war der Sohn des damaligen Direktors der Firma Singer & Co. in Asch.

1542 wurde der erste evangelische Gottesdienst in Neuberg gehalten, also vier Jahre vor Luthers Tod.

1624 Neuberg bleibt protestantisch

1635 volle, freie Religionsübung

1648 freie Religionsübung, Augsburgische Confession

1817 wurde die Orgel mit 14 Registern und einem Manuale von Orgelbaumeister Wilhelm Trampel in Adorf erbaut.

1870 Das Patronat über Kirche und Schule hatten bis zu diesem Jahre die Grafen von Zedtwitz. Ihre Wappen waren reichlich in Kirche und Schule zu sehen.

Von 1870 an wird die Kirche von der Gemeinde verwaltet. Konstituierung der Evangelischen Gemeinde.

*Pfarrer, Diakone, Prediger, Verweser
in Neuberg*

Über die Pfarrer in der Zeit vom 14. Jahrhundert bis 1542, der Einführung des evangelischen Gottesdienstes und aus dem Beginn der Reformationsperiode bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, liegen keine Aufzeichnungen vor.

1616 Graf Johann, Diakon und Prediger

1626 Schwab Kaspar aus Bayreuth, Diakon und Prediger

1649 Rhodius Petrus, Diakon und Prediger

1679 Rhodius Wolfgang (Sohn des Petrus)

1699 Roth Johann Wolfgang, Prediger

1699 Braker Johann Friedrich

1722 Brandstetter Georg Leonhardt, Diakon und Prediger

1759 Martius Johann Nikolaus

1771 Brandstetter Anton Georg Leonhardt, Diakon und Prediger

1797 Putz Johann Michael, später Roßbach

1806 Just Karl August

1822 Künzel Johann Christof, Diakon und Prediger, später Roßbach

1832 Alberti Carl Heinrich aus Syrnau, Diakon und Prediger, Verweser, Inspektor später nach Roßbach

1833 Martius Georg Wilhelm Traugott, Diakon und Prediger, später nach Prag

1846 Just Karl Wilhelm Eduard aus Asch, Pfarrer, Verweser der ersten Pfarre in Asch, später nach Roßbach

1851 Soedel Max aus Neuberg, Diakon, kam 1854 in die Oberpfarre, bis 1856

Verweser, dann definitiv, seit 1871 Inspektor in Asch

1854 Alberti Gottlob Traugott, bis 1856

Verweser, dann definitiv seit 1871 Superintendent
1875 ab diesem Jahre wurde das Neuberger Pfarramt vom zweiten Pfarrer in Asch versehen

1903 Wirt Otto Richard

1904 Jaehn Willibald

1905 Rotter Johann

1923 Senff Erich

1924 Grober Ernst

1927 Jahn Gustav

1930 Alberti Gustav

Hanke Ernst

1964 Jeschke Amon

Die Kirche liegt 557 m über dem Meere.

Das Neuberger Kirchenfest war am zweiten Sonntag nach Ostern.

Kantorei Kantorat Kantoren

Der Neuberger Kantor war ein sogenannter „Kirchenlehrer“, er war Lehrer und zugleich Kantor mit besonderen Befugnissen, Beten, Singen, Orgelspielen in der Kirche, Kirchengesänge mit den Chor-

knaben, Neujahrssingen mit 12 bis 16 Chorknaben vom zweiten Weihnachtsfeiertag bis zum Neuen Jahr, von Haus zu Haus. Es wurden Choräle gesungen. Die Sänger kamen auch nach Elfhausen und Steinpöhl.

Das erste Neuberger Kantorat dürfte im Jahre 1552 gegründet worden sein und währte in seiner Art bis etwa 1870. Die Entlohnung bestand teilweise auch aus Naturalien, Korngarben, Hafengarben, erwähnt sind hierbei die Höfe in Elfhausen Nr. 106 Martin (Mertl), Nr. 107 Wölfel (Kannerstoffl), Nr. 108 vermutlich der aufgelassene Hof, vorderer Bergtoffl. Als „Zehnteinfahrer“, Einfahrer der Naturalien werden die Elfhausener benannt: Gschier Nikol (Bergtoffl), Rahm Anton und Wölfel Christof Nr. 107 (Kannerstoffl). Kantoren.

1632 Schöniger Johann, Hausprediger, Hausgottesdienste, Beten, Singen

1748 Roth Johann Friedrich aus Neuberg

1761 Weidmann Johann Friedrich

1783 Putz Johann Michael, 1797 Rektor in Asch, 1806 Pfarrer in Roßbach

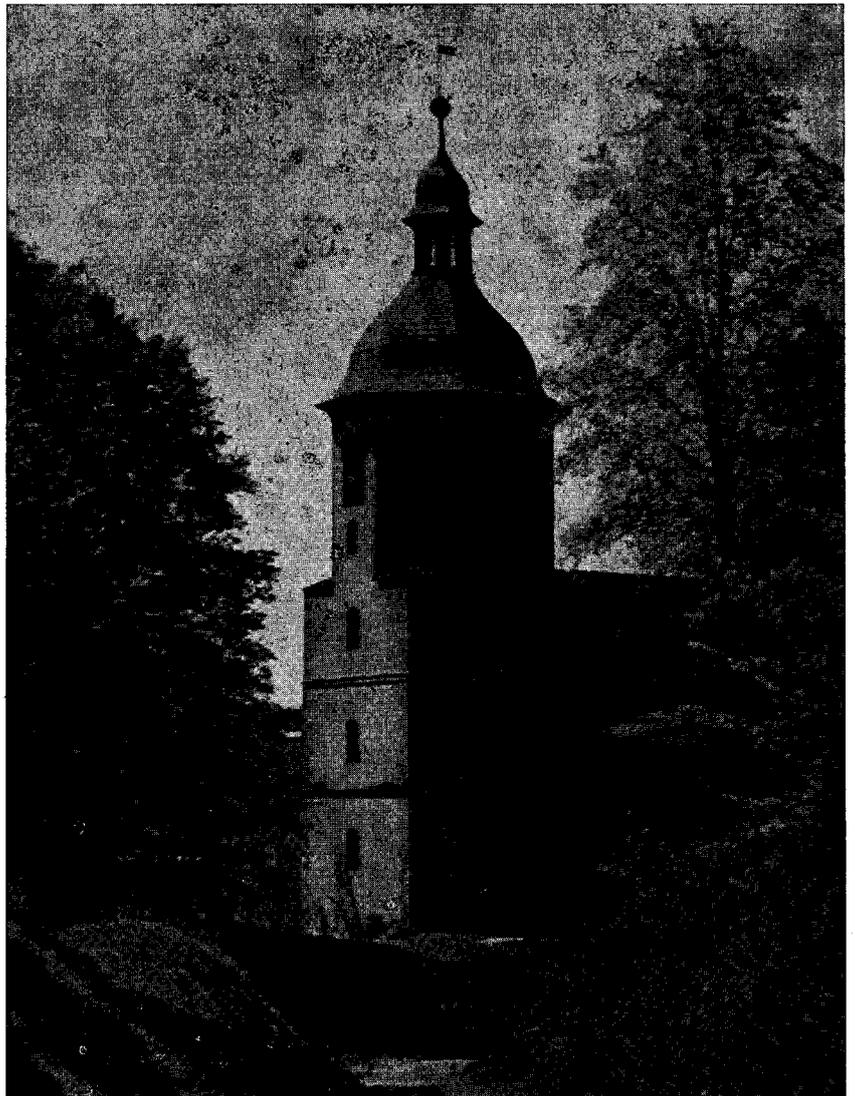
1787 Fröber Johann Georg

1806 Link Erdmann

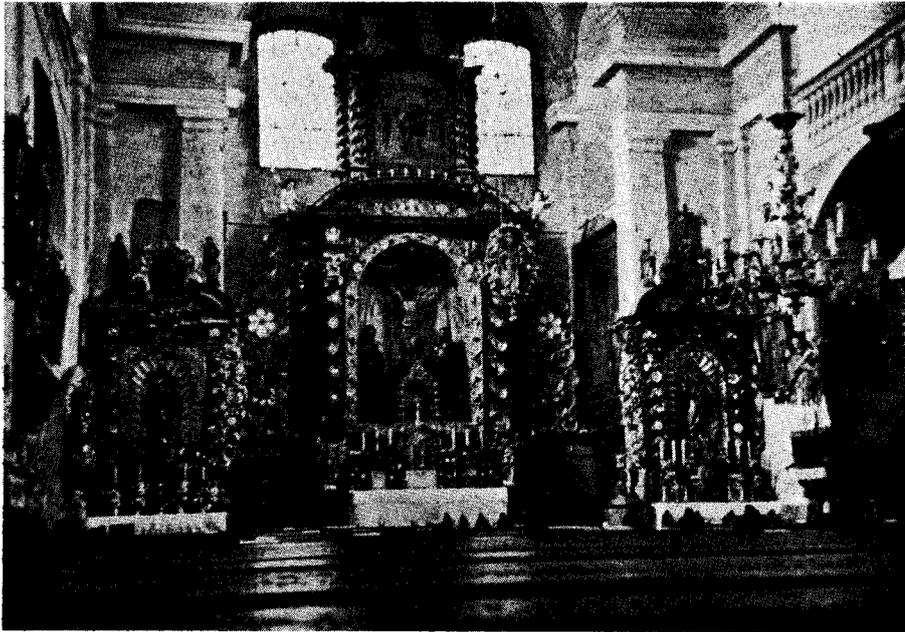
1814 Soedel Karl Gottfried Walther

1848 Büchner Traugott, 1893 Mädschen-Bürgerschul-Direktor in Asch

1853–1870 Seybold Karl Wilhelm aus Selb, letzter Kantor in Neuberg, Oberlehrer in Neuberg. 1870 trat das neue österreichische Schulgesetz in Wirksamkeit und damit erlosch auch das Neuberger Kantorat in seiner alten Gestalt. (Wird fortgesetzt)



Aufn. H. Korndörfer

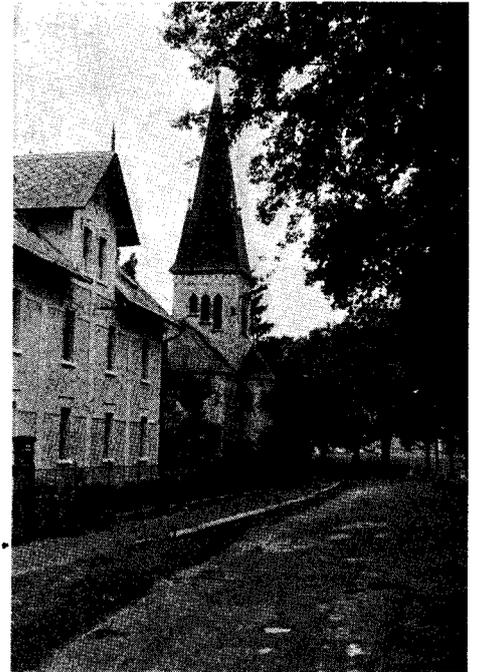


DIE HASLAUER KIRCHE

Unser Bild wurde im Sommer dieses Jahres aufgenommen. Es gibt den Haslauer Landsleuten also die beruhigende Gewißheit, daß sich im Inneren ihres schönen Gotteshauses kaum etwas geändert hat. Die Kirche entstand in ihrer heutigen Form in den Jahren 1687/88. Sie wurde am 10. Oktober 1688 von Albrecht Ernst Graf von Warttemberg, dem damaligen Regensburger Weihbischof, eingeweiht.

Die Innen-Baugestaltung der Kirche mag für viele nicht in Haslau beheimatet gewesene Landsleute, die nie in dieses Gotteshaus hineinkamen, eine Überraschung bedeuten. Sie zeigt in der Formgebung für die Wände, die Säulen und die Empore eindeutige Renaissance-Stilmerkmale, wie sie unseres Wissens sonst keine Kirche unserer Heimat aufzuweisen hat. Wer der Baumeister war, der sich hier noch einmal dieser klaren und schönen Formgebung be-

diente, während anderwärts die 200 Jahre vorher erstandene Renaissance bereits abgelöst wurde durch die Barockbauweise, ist nicht bekannt. Unbekannt ist auch der Meister, der den mächtigen Hauptaltar und die beiden Seitenaltäre schuf. Dagegen weiß man, daß die erst hundert Jahre nach dem Kirchenbau entstandenen Wandgemälde von dem in Haslau geborenen und dort schaffenden Künstler Johann Grünbaum stammen. Er hat acht größere Gemälde für die Kirche gemalt: Die Fußwaschung – Magdalena – Der zwölfjährige Jesus im Tempel – Der Kindermord zu Betlehem – Die Flucht nach Ägypten – Anbetung der hl. Drei Könige – Jesus im Tempel – Die Geburt Christi. Dieses letzte Bild wird unseren Haslauer Landsleuten in diesen Weihnachtstagen wieder besonders deutlich vor Augen stehen.



In der September-Folge berichtete der Ascher Rundbrief über die evangelische Kirche in Haslau und ihr sechzigjähriges Bestehen. Hier ein Bild der Kirche, aufgenommen im September d. J., also ziemlich genau zu ihrem 60. Einweihungstage.

Statt dessen trug er eine nette rosarote Papiermanschette.
Dazu sprach Frau Gütig den Glückwunsch aus:
„Der Kaktus bringe euch Glück ins Haus.
Zwar blüht er nicht auf den ersten Hieb.
Doch pflegt ihn nur geduldig und lieb,
dann wird einst die allerschönste Blüte
erfreuen Herz euch und Gemüte.“

☆
Frau Ungeduld, es war kaum zu glauben,
begann ihre Unrast zurückzuschrauben.
Sie wartet und gießt und pflegt ihren Gast.
Dazwischen aber rast sie mit Hast
treppauf und treppab und verstaucht sich den Fuß,
daß sie acht Tage lang liegen muß.
Das ist in Hastighausen schlimmer
als anderswo zwei Jahre Krankenzimmer.
Um die Zeit wieder einzuholen,
läuft sie vier dicke Doppelsohlen
in knappen drei Wochen durch und kaput.
„Vier Beine zu haben, ach, das ist gut“,
denkt hinter zwiefach gehörnter Stirn
(sie hat sich gestoßen) ihr rastloses Hirn.
Der Kaktus aber unterdessen
war keineswegs aufs Blühen versessen.
Er faulenzet, er wackelt mit keinem Ohr
und ist so schmucklos wie zuvor.
Und da versagen Frau Ungedulds Nerven.
Sie schmeißt ihn hinunter zu den Konservendosen,
zum Kehricht, zum Mist,
wo die fette Ratte den Abfall frißt.
Bums, da liegt er in Schande und Schmerzen.
Und plötzlich fühlt er die Blüte im Herzen.

☆
Da von des nahen Feldes Stoppeln
sieht man Herrn Angsthas herüberhoppeln.
Kommt, wie alltäglich, sich verstohlen
ein saftig Häuptlein Salat zu holen,
denn Ungedulds Köchin, rasch wie sie ist,
wirft achtlos das halbe Gemüs' auf den Mist.
Warum auch muß er, es ist zum Lachen,
sein Männchen grad über dem Kaktus machen?
Wupp, sitzt ihm ein Stachel im untersten Rücken.
„Die Köchin will mich lebendig spicken!“
Es packt ihn ein gräßliches Entsetzen,
er wirft seine Beine, um abzuweizen.
Da muß der Kaktus in seiner Qual
ein bisserl lachen zum erstenmal.
Und wir lachen alle tüchtig mit
über den Helden „Fürchtmichni!“
Wer sich nicht Zeit nimmt zum Überlegen,
hält oft eine Nadel für einen Degen.

☆

Benno Tins:

Der Weihnachts-Kaktus

Vor zwanzig Jahren, im noch immer düsteren Nachkriegsjahr 1947, gab es in den ärmlichen Behausungen der Vertriebenen für die Kinder keine prunkenden Bescherungen. Selbst ein bescheidenes Märchenbuch war kaum aufzutreiben. Damals entstand in einer kalten Baracke des Internierungslagers Regensburg diese geremte Geschichte, wurde mit der Hand auf erbetteltes Papier geschrieben und von einem ebenfalls internierten Buchbinder zu einem sauberen Büchlein verarbeitet. Es lag dann für fünf Kinder unter dem Christbaum des Jahres 1947.

Das Städtchen Hastighausen im Schelmenland ist weit und breit dafür bekannt, daß man es dort furchtbar eilig hat. Der Bach läuft schneller durch die Stadt, die Uhren gehn stets eine Stunde vor, ja selbst die Sonne steigt früher empor, worunter die Sterngucker leiden müssen, denn es stimmt halt nie mit den Finsternissen. Das Füllen wird im Galopp geboren. Und gar nun die Leute, ach Gott, was für Toren! Hui, wie sie wild durch die Gassen sitzen, als tüt ihnen Satan im Nacken sitzen! Es war jammerschade, daß zur Olympiade kein Hastighausener Zeit gehabt hatte. Die ganze Welt hätte davon gesprochen: Sie hätten alle Rekorde gebrochen. So aber brechen sie Arm nur und Bein, rennen sich täglich die Schädel ein, stolpern und stürzen und schlagen sich Wunden und sind stets irgendwo verbunden.

Ungepflastert bleiben die Straßen, denn alles Pflaster braucht man für Nasen, für Zehen, für Finger, für Häute und Felle und noch manch andere Körperstelle. Die Stadt braucht die Hälfte ihrer Steuern, um Ärzte und Sanitäter zu heuern, die – wie anderwärts Polizisten – an den belebtesten Plätzen nisten.

☆

Bei Ungedulds kriegten sie einen Jungen, der hatte vier Beine und zwei Zungen. Die Eltern sind vor Freude gesprungen! Der Junge – Zappelman Ungeduld heißt er – wird sicher einst Erster Bürgermeister. Frau Nachbarin Gütig kam gratulieren. Sie mußte zwar immer wieder spüren (und manchmal sagte man ihr es ganz offen), sie sei ja schließlich nur hergeloopen. Die Leute sind nun halt solche Toren: Ist einer nicht in der Nähe geboren, dann steht er meist ein bisserl draußen, beileibe nicht nur in Hastighausen. Doch lächelnd trug dies Mütterchen Gütig. Sie pflegte zu sagen: „No ja, da geriet ich halt eben in so eine stolze Stadt, die lauter uralte Bürger hat. Dafür aber kann ich in Ruhe warten, hab Muße zum Kochen und Zeit für den Garten und darf in dem Hasten und Jagen und Treiben ganz friedlich und glücklich Frau Gütig bleiben.“ Sie war, wie man sieht, eine gute Seele. Sie fragte Frau Ungeduld, ob ihr was fehle und wünschte ihr von Herzen Glück zu ihrem so seltenen Buben-Stück. Dann schenkte sie ihr mit leisem Schmunzeln einen Kugelkaktus mit Stacheln und Runzeln und einem Mordstrumm Warzennase. Der paßte in keine Blumenvase.

Das Leben im Kehricht ist gar nicht geheuer.
Schon folgte das zweite Abenteuer.
Auf flüchtigen Pfoten kam eine Katze
und duckte sich mit rettendem Satze
hinter den Kaktus in sichere Hut.
Als bald folgte in keuchender Wut
mit fettem Gewackel
Nudlig der Dackel.

Er war das verzärtelte Hätschelkind
der alten Jungfer Süßelind
und konnte Katzen gar nicht leiden.
Solch arger Sinn rächt sich zuzeiten.
Nun spreizt er sich mit offenem Maul
und erhebt ein giftig Gejaul,
denn statt eines sind zwei Feinde da.
So wie den neuen er keinen noch sah.
Wie sagte doch seine Mutter immer:
„Kind, uns Dackel haßt keiner schlimmer
als jenes Untier —“ wie heißt es doch schnell?
Da wird es in Nudligns Erinnerung hell,
in seinem Hirn tuts einen Knax:
Natürlich, ein Dachs!
Und mit wütendem Kläffen springt er ihn an.
Aber da war er übel dran.
Ist das ein Heulen und ein Klagen:
In der Schnauze stecken zwölf Widerhaken!
Als Tante Süßelind solches sah,
plumps, lag sie vor Schrecken reglos da.
Doch als bald erholte sie sich wieder,
zog die Pinzette aus ihrem Mieder
(sie trug diese ständig bei sich,
denn ihr Schnurrbart wuchs fürchterlich)
und hat, wie sie jetzt Nudligns Stacheln fischt,
auch manchein Dackelhaar mit erwischt.
Ach, jedem stets offenen Lästermund
wäre solche Kur gesund,
recht fest in einen Kaktus zu beißen.
Er braucht nicht gerade Nudlig zu heißen.

Nach einer Weile hockten sich nieder
am Kehrichthaufen zwei staubige Brüder:
Der Spatz und das Ferkel. Es ist ganz klar,
daß hier stets gefundenes Fressen war
für sie auf dem speckigen, dreckigen Haufen.
Drum kamen sie auch täglich gelaufen.
Beim Anblick des Kaktus hielt Sudelmann
vor Wonne grunzend den Atem an.
Er wollte ihn auf der Stelle verzehren.
Doch tat der Spatz ihm solches verwehren:
„Herzensbruder, den frißt du nicht,
das ist kein ehrliches Ferkelgericht.
Das ist doch der Kaktus — ich lach mich krank —
Von der Frau Ungeduld Fensterbank!
Der Tropf hat die Nase stets hochgereckt,
wie freuts mich, daß sie im Dreck jetzt steckt!“
Er fügte zum Spotte noch den Schaden,
tat ein winziges Etwas abladen.
Nun ritt auf dem großen Kaktus ein kleiner,
das machte den armen Kerl nicht feiner.
Ward diesen Sündern
und Satanskindern
für Spott und Hohn
gerechter Lohn?
Was geschah dem Schweinel?
Frag den Metzger Beinel!
Und was dem Spatz?
Da frag die Katz!

Ein sanfter Tau im ersten Licht
wusch sorglich des Kaktus armes Gesicht.
Er durfte dabei fein stille sitzen
und die Sonnenstrahlen als Handtuch benützen.
Bei dieser Morgentoilette
überraschte ihn eine nette
und überaus freundliche Igelmama.
„Ogotogott, wen treffe ich da?
Der Herr kommt wohl aus der großen Stadt,
weil er so eine feine Halskrause hat?
Auch die Nase scheint mir ganz ungewöhnlich.
Wohl gar der Herr Präsident persönlich?
Ogotogott, ich sag es ja immer,
bin nur ein dummes Frauenzimmer,
Hab sowas mein Lebtag nicht gesehen —
auch nur ein Igel, und doch so schön!“
Sie macht ganz erschöpft einen tiefen Knix.
Das Kaktus aber erwidert — nix.
Er kann ja leider kein Wörtlein sprechen,
sondern nur stumm mit den Stacheln stechen.
Dies brachte ihn oft schon in schiefes Licht,
ist's doch sein wahrer Charakter nicht.

Auch Frau Igel war ungehalten:
„Von meinem seligen Igel-Alten
hab ich doch immer Antwort bekommen.
Hat er vielleicht etwas krumm genommen?“
So denkt sie und redet ihn noch einmal
vorsichtig an. Er bleibt stumm wie ein Aal.
Da rümpft sie schnippisch ihr Rüsselchen:
„Kavaller nicht ein bisschen“
raunzt sie und wendet ihm schroff den Rücken.
Ach, wie tat das den Kaktus bedrücken!
Lerne, mein Kind, aus dieser Geschichte:
Nicht hinter jedem süßen Gesichte
steckt ein Gemüt, das ebenso süß.
Umgekehrt aber merke dies:
Hinter den stacheligsten Spitzzen
kann oft ein gütiges Herze sitzen.

Am nächsten Morgen sah man zwei Hennen
aufgeregt um den Kaktus rennen.
„Ich glaube, das ist ein Straußen-Ei!“
gackert die erste mit viel Geschrei.
Da hat sich die zweite auch schon entschieden,
das runzlige Wüsten-Ei auszubrüten.
War das ein Gackerei! — Und kreischend floh
sie mit den Stacheln im Hühnerpopo.
Du kannst mit der dümmsten Sache kommen,
sie wird von noch Dümmeren für wahr genommen.
Ach, würden sie doch zu unsrem Ergötzen
sich immer in solche Nesseln setzen!

Noch eine letzte Nacht voller Schrecken
mußte der Kaktus im Kehricht stecken.
Gröde so um die Geisterstunde
bellen plötzlich wütend die Hunde

H. H. Glaessel:

Ambrosius Diener

Ein kleiner Gedenkstein für einen lieben
Stammtischfreund

Nach dem frühen Tode meines Vaters,
er starb 36jährig in Meerane in Sachsen
an einer Lungenentzündung, übersiedelte
meine Mutter mit ihren sechs Kindern
nach Asch zu den Großeltern. Es war dies
im März 1897. Ich war damals fünf Jahre
alt. Meine Mutter und die vier jüngeren
Kinder Hans Hermann, Willy, Marie und
Ilse wohnten beim Großonkel Müller am
Rathausplatz in der Wohnung, die später
mein von mir sehr verehrter Lehrer Karl
Drexler innehatte.

Onkel Müller war schwer herzleidend
und bekam ständig Medikamente. Mei-
stens holte ich sie nach Rezept in der alten
Apotheke, in der als junger Provisor Am-
brosius Diener seines Amtes waltete. Da-
durch lernte ich ihn schon als kleiner Jun-
ge kennen und lieben, denn fast immer
bekam ich von ihm eine Handvoll Leder-
oder Lakritzuckerln, die ich besonders
liebte. Von Müllers erhielt ich hin und
wieder ein Stück Brustzucker. Es war drei-
farbiger Traubenzucker: rosa, braun und
gelb.

Da es ein Apotheker damals nicht so
leicht hatte wie heute, sondern viele Medi-
kamente, Pillen, Salben usw. selbst her-
stellen mußte — er war eben ein wirklicher
Magister —, konnte ich Ambrosius Diener oft
lange zuschauen. Er arbeitete in der Alten
Apotheke, deren Inhaber Georg Rzehanek,
ein Schwager des Großkaufmanns Her-
mann Procher, war.

Zwei Stunden und mehr hatte ich oft zu
warten, bis die Medizin fertig war. Ambrosius
stampfte in einer starken Porzellanschale
mit einem kräftigen Porzellanstempel die
verschiedenen Bestandteile der Medizin,
gab sie dann in feine Papierumhüllungen,
die er vorher kunstvoll mit einem Falz-
bein faltete, oder er drehte sogar Pillen aus
Oblaten. Es dauerte geraume Zeit, bis so
ein Rezept fertig war; daher als Trost dann
die Lederzuckerln.

Das war meine erste Bekanntschaft mit
Ambrosius Diener. Er entstammte einer an-
gesehenen Großbauernfamilie bei Saaz. Ein
Bruder bekam den Hof, die andern studier-

auf allen Höfen weit und breit.
Der Kaktus hat nicht einmal richtig Zeit,
sich aus dem Schläfe zurecht zu finden,
da tut es einen Plumps von hinten.
Ein Kerl ist in die Grube gesprungen
mit jappendem Maul und keuchenden Lungen.
Ein Dieb ists, verfolgt von der Polizei!
Nun glaubt er, daß er in Sicherheit sei.
Da scheint grad der Mond auf des Kaktus Glatze
und mit einem entsetzten Satze
flieht der Dieb mit schrecklichem Schrei —
direkt in die Hände der Polizei!
Sein schlechtes Gewissen verstörte ihn,
sodaß ihm der Kaktus als Teufel erschien.
Woraus wohl jeder die Lehre zieht,
daß schlechtes Gewissen Gespenster sieht.
Drum halte stets dein Gewissen rein,
dann wird dir ein Kaktus kein Teufel sein.

Am nächsten Morgen fand endlich das Glück
zu unserem guten Kaktus zurück.
Es entdeckten ihn die drei Gütig-Kinder.
Sie liefen mit ihm nachhause geschwinder
als von Hastighausen der schnellste Mann
mit den längsten Beinen laufen kann.
Nun pflegte man ihn mit Liebe und Huld,
vorbei wars mit Zappeln und Ungeduld.
Und mitten in der Heiligen Nacht
entfaltete sich seiner Blüte Pracht,
ein liebliches Wunder mitten im Winter.
So innig hatten Frau Gütigs Kinder
noch nie zu Weihnachten das Lied gesungen:
Es ist ein Ros entsprungen . . .

ten. Alle brachten es zu angesehenen Stel-
lungen im Leben.

Im Mai 1897 starb, erst ein Jahr alt,
meine jüngste Schwester Ilse, ein Jahr
später mein Großvater, Gründer und In-
haber der Firma M. Glaessel. Er hieß mit
Vornamen Johann Michael und war das,
was man heute einen Selfmademan nennt,
denn er hatte sich vom Bauernbuben zum
Webwarenfabrikanten emporgearbeitet.
Großmutter Glaessel nahm nach dem To-
de ihres Mannes nun auch die anderen
Enkel in die große Wohnung in der Stein-
gasse, wo unsere ältesten Brüder Ernst und
Max bereits wohnten. Die Familie Glaessel
war dadurch wieder vereint.

Ambrosius Diener verlor ich durch meinen
Umzug vom Rathausplatz in die Stein-
gasse zunächst etwas aus den Augen, die
schwere Herzkrankheit meiner lieben Mut-
ter brachte mich als Zwölfjährigen wieder
mit ihm in Berührung. Es gab aber noch
einen zweiten, weit weniger sorgenbe-
schwerten Anknüpfungspunkt. Mit Ambrosius
Diener tätigte ich meine ersten selbständi-
gen Geschäfte. Die Apotheken kauften da-
mals das sog. Mutterkorn für ihre Arz-
neien. Das Saatgut wurde noch nicht ge-
beizt; in nassen Jahren, woran es in Asch
nicht mangelte, wucherte an den Korn-
ähren oft bis zu 3—4 cm Länge dieses
schwarze Mutterkorn. Mein ältester Bru-
der, ein geschickter Federzeichner, war da-
mals 16 Jahre alt und hatte von unserem
mit 22 Jahren verstorbenen Onkel Richard
Glaessel dessen Foto-Apparat geerbt. Da
war es nun leider aus mit dem Zeichnen,
mein Bruder Ernst verfiel mit Haut und
Haaren der Photographierkunst. Das kostete
Geld für die Platten (Filme gab es ja
noch nicht) und für das viele Zeug, das
man in der eigenen Dunkelkammer
brauchte, die mit viel Raffinesse meist in
einem kleinen Raum der Wohnung oder
im Keller eingerichtet wurde. Taschengeld
war eine rare Sache. Unser Ältester grün-
dete daher mit seinen Brüdern eine Mut-
terkorn-GmbH, in der er allerdings Kom-
plementär und Kommanditist war, indem
er den Erlös für seine Zwecke kassierte. Ich
gehörte nicht nur zu den Sammlern, son-
dern war auch der Verkäufer. Ambrosius Di-
ener, bei dem ich sondierte, bot für einen
Liter sieben Kreuzer. Das schien mir knapp
bemessen und ich ging zur Konkurrenz.

Magister Richard Just in der Neuen Apotheke aber meinte, sechs Kreuzer pro Liter seien genug. (Haben Sie schon einmal einen Liter Körner gesammelt? — und nun gar Mutterkörner?) Na, wie auch immer, Ambros Diener, Bevollmächtigter der Alten Apotheke, machte das Geschäft. Und mein Bruder.

Bis ich draufkam, daß ich selbst auch Geld brauchen könnte, nämlich für eine Schildkröte, die im Delikatessengeschäft Kresse für 36 Kreuzer zu haben war. Dieses Geschäft befand sich im Hause Jena, das später dem Neubau der Eskomptebank-Filiale weichen mußte. Sechs Liter Mutterkörner, das war eine recht ordentliche Aufgabe. Aber der Sommer war wieder einmal naß; ich schaffte es. Stolz brachte ich meine Schildkröte heim.

Als ich die Höhere Staatsgewerbeschule für Textilindustrie absolviert hatte und in die Praxis eingetreten war, war Ambros Diener in Asch längst zu einer bekannten und beliebten Erscheinung geworden. Mit besonderer Anhänglichkeit gehörte er den Freihandschützen an. Es machte ihm nichts aus, daß er beim Schießen den Mittelfinger zum Abziehen gebrauchen mußte, weil er den rechten Zeigefinger bei einem landwirtschaftlichen Unfall in seiner Jugend verloren hatte. Trotz seines unbeholfenen Gehwerks — er latschte schwankend über die große Zehe — war er übrigens auch ein ausdauernder Wanderer. Ins Fichtelgebirge und zurück an einem Tage, Ambros schaffte es. Er war dabei stets allein.

Mit seinen Schützenbrüdern besuchte er gerne große Schützenfeste. Einmal nun beim Bayerischen Landesschießen in München ereignete es sich, daß er sich mit einigen weiteren Aschern zur Hauptversammlung des Landesverbandes verspätete. Als sie den Versammlungsraum betraten, übersah der vorangehende Ambros Diener einige in den Saal hinabführende Stufen. Der große, stattliche Mann stolperte und rumpelte polternd die Treppe hinunter. In die Schreck-Sekunde hinein, die sich über die Versammelten gelegt hatte, erklang des Diener-Ambros gemütliche Stentor-Stimme, während er sich, am Boden liegend, zusammenrappelte: „Däu kumme gschlichn!“

Richtig bekannt und befreundet wurde ich mit Ambros Diener als junger Mann, als wir zwischen 1910 und 1913 unsere Auflage „in der Kräuha“ hatten. Diese Hofmannsche Restauration ging später in das Kaffeehaus Mühlbauer über. Aber vorher war „die Kräuha“ Treffpunkt bekannter Ascher Herren, die dort mehrmals in der Woche zusammenkamen, so u. a. Gustav Geipel, Carl Adler sen., Max Schneider, Carl Wagner (Spitzname Stangl), G. A. Kraus, der Schönbacher Graf Zedtwitz, im Volksmund Taubenfranz geheißsen wegen seiner leidenschaftlichen Tauben-Goderei, und noch mancher andere. Diese erlauchte Versammlung saß am „großen“ Stammtisch, während wir jüngeren Jahrgänge in Respekt-Abstand einen kleineren hatten: Carl Adler d. J., wenn er auf Studienurlaub daheim in Asch war, Felix Grimm, Ferd. Wunderlich von der Hofstraße — sie fielen alle drei im ersten Weltkrieg — Willi Wießner, J. W. Jäger, genannt Peintbiener, Richard Jaeger, Kurt Schneider, Ernst und Max Glaessel, Gustav Schmidt (Schmidts Wwe.), Gustav Künzel (Feigstinl) und sein Bruder Hermann, Hans Distler, Gustav Walther, Ambros Diener, Buchbindermeister Edi Grimm und dessen Schwager Adolf Korb.

Quodlibet, Skat und Kegeln auf der Kegelbahn im Wirtsgarten waren unser Zeitvertreib, soweit wir nicht lieber — und das oft sehr ausdauernd — Gespräche über große und kleine Politik, über Wirtschaft und Familie führten, wie das halt an Stammtischen so herzugehen pflegt.

Hier sei ein kleiner Ausflug in die Ascher Gastronomie eingeschoben: Als 1913 die Turnhalle des Tv. Asch 1849 mit ihrer Gaststätte eröffnet wurde, wanderten einige Kräuha-Gäste dorthin ab. Kräuha-Wirt Hofmann übernahm das Schützenhaus und nahm ebenfalls einige seiner alten Stammgäste mit ins neue Etablissement. Wieder andere gingen zum Hotel Post — es war der größte Teil, er fand sich dann im bereits beschriebenen Säuwinkel wieder. In der Post amtierte nach der Übersiedlung der Familie Löw in ihr neues, modernes Hotel im Anger Vater Ströher mit seinen Töchtern Leni, Luise und Agnes. Die Turnhallenwirtschaft hatte Karl Geyer gepachtet. Alle diese Gaststätten erfreuten sich ausgezeichneten Küchenrufs, die Bierpflege ließ ebenfalls keine Wünsche offen. Es gab darüber hinaus noch eine große Anzahl gutbürgerlicher Gasthäuser mit fester Stammtisch-Kundschaft. Sie alle aufzuzählen würde den Rahmen dieser Plauderei sprengen.

Vielmehr nun zurück zu Ambros Diener: Der Herr Provisor — er konnte erst später eine eigene Apotheke im Anger eröffnen, die Lizenzen waren damals noch weit entfernt von Gewerbefreiheit — kam nach dem ersten Weltkrieg oft in den Post-Winkel und maß hier seinen Witz vor allem mit Ernst Wießner. Da sprühten oft Funken der Heiterkeit. Auch als er dann die Angerapotheke gründen konnte und der Sprung über die Straße ins Schützenhaus bequemer für ihn war als der lange Weg bis in den Markt, kam er doch ab und zu herunter zu seinen alten Stammtischfreunden. Ich erinnere mich da besonders eines Abends, zu dem ich ein Spanferkel (Preis 35 Katschee) gestiftet hatte. Nach wohlverbrachter Mahlzeit zündete sich Ambros genüsslich seine geliebte Virginia an und begann aus seiner Jugendzeit zu erzählen. Dann zitierte er lange, für Damenohren nicht geeignete Gedichte vom Knappen Kunibert und dem Ritterfräulein Edelgunde und schließlich imitierte er un-nachahmlich die Ausrufer der Vogelschuß-Schaubuden: „Hier sehen Sie die größte Riesenschlange der Welt! Sie mißt vom Kopf bis zum Schwanz sieben Meter, vom Schwanz bis zum Kopf neun Meter, macht zusammen sechzehn Meter.“ — Dann mit scharfem Kopfruck nach der Seite: „Ihr Rotznasen, macht den Eingang frei, damit die Herrschaften eintreten können!“

Als Stegreifdichter war Ambros ganz groß. Seine Reime waren oft beißend scharf. Da wage ich es nun, ein solches Gedicht zu zitieren, das Ambros in der „Mouhm“ vortrug. Das heute längst vorzügliche Bier der Selber Brauerei Rauh & Ploß — Ploß war Ascher, ein Schwager des Fabrikanten Adolf Künzel sen. — hatte damals kurz nach der Firmengründung offenbar Kinderkrankheiten mitzumachen, denn Ambros behauptete:

*Trinkst du ein Glas von Rauh und Ploß,
dann geht es vorn und hinten los.*

*Trinkst du zwei Glas Ploß und Rauh,
speist du wie eine Gerbersau.*

*Doch schüttest du gar drei hinein,
setz ich dir einen Leichenstein!*

Wie gesagt, das stimmt längst nicht mehr, wie es ja überhaupt von Anfang an maßlos übertrieben war. Bei der „Uraufführung“ war Herr Ploß aus Selb mit dabei, es gab einen ordentlichen Krach, der aber schließlich mit einem Umtrunk erledigt und begraben wurde. Und so bleib sicher auch ich ungeschoren — darauf ein Prost mit einem Glase Rauh & Ploß!

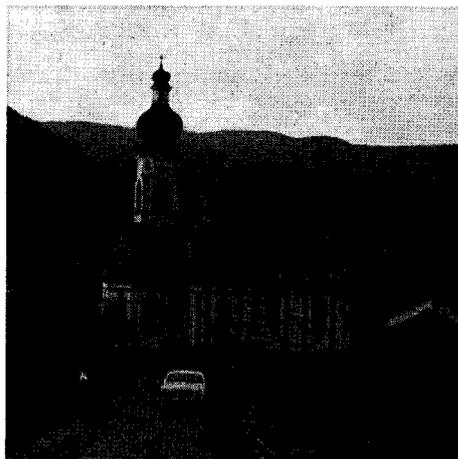
Schließlich noch ein Geschichtchen, das noch vor dem ersten Weltkrieg spielte. Ambros Diener mußte seine Prüfung als Militär-Apotheker ablegen. Zusammen mit den Reserveoffizieren leistete er dann seine Waffenübungen in Eger als Apotheker bei der Truppe. Als ihm das Bäch-

lein gewachsen war, wollte ihm eines Tages vor der Meldung die Uniform partout nicht mehr passen. In seiner Not, die Zeit drängte, ohne Waffenrock konnte er nicht aufkreuzen und ein Wegbleiben kam schon gar nicht in Frage, in dieser Situation also trennte er den Rock am Rücken auf und zog ihn dann mit einem festen Faden wieder so weit zusammen, daß er vorne halbwegs paßte. Darüber kam der Mantel. Einen Dreispitz, wie er ihn als Militärbeamter — zum Unterschied von den Reserveoffizieren — eigentlich hätte tragen müssen, besaß er noch nicht. Also setzte er eine Offiziersmütze auf. Er kam in Eger ungefähr als letzter in den Saal, der Reserveoffiziere und Militärbeamte bereits versammelt sah. Als er aufgerufen wurde, drückte er dem nächsten Militärbeamten rasch seine Offiziersmütze in die Hand und setzte sich kaltblütig dessen Dreispitz aufs edle Haupt. Bei der Meldung wurde lediglich Ambrosens wallender Mantel beanstandet. Beim späteren gemeinsamen Essen präsentierte sich Ambros Diener dann in seiner derangierten Uniform, die Kopfbedeckungen wechselten wieder ihre Besitzer, die höheren Gargen drückten alle Augen zu, denn Ambros war halt „ein Viech“.

Mit den Jahren stellten sich bei Ambros Diener Beschwerden ein, die ihm schließlich selbst seine Wanderungen verleideten. Als sich sein Zustand immer mehr verschlechterte, verpachtete er seine Apotheke und ging zu seinem in Kaaden lebenden Bruder, dem eine ledige Schwester den Haushalt führte. Ambros weilte aber nicht mehr lange unter den Lebenden. Eines Tages kam die Nachricht, daß er das Zeitliche gesegnet habe. Wir bedauerten den Heimgang dieses lieben Stammtischfreundes sehr und alle bewahrten ihm ein treues Gedenken. Unser liebes Asch war seine zweite Heimat gewesen.

Der Leser hat das Wort

DAS SCHWÄBISCHE ASCH (Rundbrief 10/1967) hat sicher aufmerksame Leser gefunden. Der Bericht läßt mich vermuten, daß die Rundbriefleser auch noch für ein anderes Asch Interesse zeigen würden. Es handelt sich um Asch in Osttirol. Die Eröffnung der neuen Nord-Südverbindung durch den Felbertauerntunnel wird auch viele Landsleute aus Asch veranlassen, diese um etwa 100 km kürzere Verbindung nach dem Süden zu benützen. Dabei fährt man aus dem Süden kommend wohl meist über Cortina-Toblach-Innichen nach Osttirol über Lienz-Matrei-Felbertauerntunnel nach Norden. Hat man die Grenze bei Arnbach überschritten, geht es auf der nun österreichischen Straße Nr. 100 über Sillian in Richtung Lienz. Dabei kommt man in das Dorf Abfaltersbach.



Ehe man diesen Ort erreicht, sieht man links am Hang ein Dörflein mit großer Kirche und schönem Zwiebelturm liegen.

Es ist das kleine Dorf *Asch* in Osttirol. In Abfalterbach zweigt links eine schmalere Straße ab, die nach einem Bahndurchlaß hochführt in das über 1000 m hoch gelegene kleine Dorf. Ich habe es durchfahren, wendete am Ortsausgang, um auf der Rückfahrt das Ortsschild *Asch* (blau-weiß-blau) mit der schönen Kirche ins Bild zu bekommen. Wehmt ergriff einen, wenn man diese schöne Kirche sieht und an die Ruine in unserem *Asch* denkt oder gar an den Trümmerhaufen, der jetzt dort sein soll. Nach *Asch* in Osttirol kann man auch zur Sommerfrische gehen. Im Haus links neben der Kirche bekommt man für 30–32 Schilling Zimmer mit Frühstück. Aber das nur nebenbei.

Dipl.-Kfm. Walthor Jaeger, Dörnigheim

BEI EINER BÜCHERVERSTEIGERUNG „Deutsch-amerikanische Dichtung“ erstand ich ein Buch mit einigen losen Blättern, geschrieben von einem längst verstorbenen Landsmann Konrad Kranz aus Oberlohma bei Franzensbad. Das Büchlein stammt aus dem Jahre 1869, ist also fast 100 Jahre alt, und enthält u. a. folgendes an Schlichtheit und Innigkeit kaum überbietbares Gedicht des verschollenen Landmannes aus Oberlohma:

An mein Egerland

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
weil ich in meiner Jugend nicht verstand,
mich weniger, mehr aber dich zu lieben.
Wie lieb ich heute dich, mein Egerland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe ist das Feuer,
das bald für dich in meiner Brust gebrannt.
Nie war die Braut dem Bräutigam so teuer,
wie du mir bist, geliebtes Egerland.

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
hat doch dein Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
seit ich zuletzt auf deinem Boden stand.
Doch schöner ist als Palmen und Zitronen
der Apfelbaum in meinem Egerland.

Land meiner Väter! Länger nicht das meine,
so heilig ist kein Boden wie der deine!
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
und knüpfte mich an dich kein lebend Band,
es würden mich die Toten an dich binden,
die deine Erde deckt, mein Egerland.

O würdest jene, die zuhause blieben,
wie deine Fortgewanderten dich lieben,
bald würdest du zu einem Reiche werden,
und deine Kinder gingen Hand in Hand,
und machten dich zum größten Land auf Erden,
wie du das beste bist, mein Egerland.

✱

An manchen Stellen war das Gedicht kaum mehr leserlich, so vergilbt sind die Blätter. Ich schrieb es daher ab, weil ich meinte, es sollte dem Vergessensein entrisen werden.

Christian Fischer, Wall-Lake, USA

Anm. der Schriftleitung: Das meinen wir auch, lieber Sande! Vielen Dank für diese Entdeckung und dafür, daß wir sie weitergeben können.

DAS GOETHE- UND DAS LUTHER-DENKMAL aus *Asch* herüberzuholen versuchen? Ich halte diese Idee für falsch. Wenn sich die beiden Denkmäler in ihrer heutigen Umgebung nicht gut ausnehmen, so haben wir doch keinen Anlaß, diese beiden Zeugen deutschen Wesens, die die Tschechen nicht abschieben können, ohne vor der ganzen Welt ihr Gesicht zu verlieren, von uns aus abzubrechen, um sie „heimzuholen ins Reich“.

Soll dieser Goethe von Watzal als museales Stück Heimat auf dem Marktplatz in

Selb aufgestellt werden, statt daß er Zeuge der Gesinnung unserer Väter bleibt – mitten in einer fremden Umgebung? Müssen wir nicht froh sein, daß wenigstens dieses Denkmal („gedenken“ steckt in diesem Wort!) noch festgemauert auf seinem Sockel steht, während ringsum das alte *Asch* eingestürzt und abgebrochen ist? Für jeden *Ascher*, der seine Heimat liebt, ist es noch immer *Ascher* Heimatboden, auf dem diese beiden Denkmale stehen, mag ihre Umgebung noch so sehr verfremdet sein.

Mit den Worten „Hier steh ich, ich kann nicht anders“ hat Luther vor 446 Jahren einmal in einem größeren Zusammenhang die Wahrheit bekannt, und so haben ihn die *Ascher* Bürger von dem Bildhauer darstellen lassen. Würde er sich nicht mit den gleichen Worten wehren, wenn man heute daran ginge, ihm seinen Platz vor dem altherwürdigen Gottesacker der *Ascher* Bürger neben der Kirchenruine zu nehmen?

Ob.-Stud.-Rat Gustav Ploß, Melsungen

DER HEIMATVERBAND DES KREISES *ASCH* hat seinen Mitgliedern mit dem Sonderheft der Kulturwarte, das mit seinen sehr interessanten Heimatbeiträgen unseren Kreis *Asch* behandelt, sicher allgemein große Freude bereitet. Für das Zustandekommen dieser Jahresgabe gebührt nicht nur den darin zu Wort gekommenen Heimatkundlern, sondern auch dem Vorstand unser Dank für ihre Arbeit. Die Freude über die erschienene Broschüre wird sicherlich durch einen kleinen Fehler nicht getrübt. Betrachtet man die Titelseite mit dem von Karl Bedal geschaffenen Linolschnitt, so kommen plötzlich Zweifel, ob es sich tatsächlich um unser liebes altes Rathaus handelt. Charakteristisch für unser Rathaus waren erstens der Turm und das eigenartig geknickte Satteldach und zweitens die offene Durchfahrt von der Schulgasse zum Rathausplatz, also der „Rathausbogen“. Und gerade dieses Charakteristikum ist meines Erachtens entscheidend für eine Darstellung, zumal diese architektonische Besonderheit bereits im Grundriß des Planes von Angelus Pfeffer aus dem Jahre 1733 enthalten ist. Der große *Ascher* Brand im Jahre 1814 hat doch höchstwahrscheinlich nur die Zwiebelkuppel des Turmes und das mehrstöckige Walmdach zerstört, nicht aber die festgefühten Mauern bis zum ersten Stockwerk, sodaß die bogenförmige Durchfahrt unter der rechten vorderen Ecke des Gebäudes bis in unsere Tage erhalten blieb. Es sei denn, daß die Tschechen nach unserer Vertreibung eine derartige Veränderung des Rathauses durchgeführt hätten. Aber dann wäre es auch nicht mehr „unser“ Rathaus.

Herbert Uhl, München 12

WEIHNACHTEN bringt mir alljährlich den wohl trübseligsten Weihnachtsabend meines Lebens in Erinnerung. Um die Leser nicht zu überfordern, hier eine gedrängte Darstellung der Episode: Die 8. Komp. des 1. Tiroler Jägerregiments, zu welcher ich 1915 gehörte, befand sich vom November bis Ende Dezember 1915 im Raume Falzaregopass – Lagazuoi in Stellung. Schnee und Steine gabs in einer Höhe von 2500 m wohl in Fülle, doch weder Wasser noch Holz. Eine Gruppe dienstfreier Jäger mußte daher allnächtlich einen ebenso gefährlichen wie beschwerlichen Rückweg über eingesehene, hartgefrorene Schneeflächen und schmale, nur fußbreite Felsbänder antreten, um Brennholz heraufzuholen. Wegen der Feindeinsicht trugen wir Schneemäntel und gingen einzeln mit zehn Schritten Abstand. Unwillkürlich muß ich bei unserer damaligen Kostümierung an den „Ku-Klux-Klan“ denken. Obwohl ich diese Expedition schon mehrfach mit Glück überstanden hatte, glitt ich

eines Abends trotz Steigeisen an einer besonders abschüssigen Stelle aus und rutschte hilflos über die eisige Fläche feindwärts. Hätte sich nicht eines meiner Steigeisen an etwas verfangen, wäre ich über mehr als hundert Meter hohe Felswände, Zacken und Schründe gesaut, um bei den Italienern zu landen. Wie ich dann ausgesehen hätte, wage ich nicht, mir vorzustellen. Vielleicht hatte damals einer der Italiener mein verlorenes Holzschneit an den Kopf bekommen. Leider trug meine Brille einen Schaden davon, der sich für mich noch unangenehm auswirken sollte. Immerhin war mir klar, daß mir das Geschick die späteren Fährnisse des Lebens nicht ersparen wollte.

Am nächsten Tag marschierte ich, versehen mit dem unvermeidlichen „Offenen Befehl“, zum Feldspital Bruneck. Für einen Touristen wäre der zweitägige Marsch ein schönes Erlebnis gewesen, nicht aber für mich. Nachdem meine Brille wieder in Ordnung war, trabte ich wieder zurück, Richtung Lagazuoi.

Am 24. Dezember 1915 abends meldete ich mich beim Stationskommando in Zwischenwasser, um Quartier und Verpflegung zu bekommen. Ich wurde in eine Scheune eingewiesen und erhielt ein Stück Blutwurst. Nachdem ich mich schon in meine Decke eingewickelt hatte, wurde ich zu einer dienstlichen Weihnachtsfeier abgeholt. In einem ziemlich dunklen Raume, der mehr einer Höhle glich, wurde heißer Tee – was man damals so nannte – verteilt, man sang, ich weiß nicht mehr was. Nachdem ich meinen Tee getrunken hatte, schlich ich mich davon, in die Scheune, um am nächsten Morgen weiter zu marschieren, nach St. Cassian, hinauf zur Höhe über dem Falzaregopass. Diesen Abend in Zwischenwasser darf ich wohl als den trübseligsten Weihnachtsabend meines Lebens bezeichnen. Bald nach dieser Episode wurden wir abgelöst, um nach zwei Monaten in Folgaria anzukommen, wo uns die Vorbereitung auf die Mai-Offensive 1916 sehr bald beschäftigen sollte.

✱

Dazu in anderer Sache noch ein Wort an den Rundbriefsetzer: Ihre Abneigung gegen Griesheim kann ich voll verstehen, ist doch dieser Stadtteil, abgesehen von der holden Weiblichkeit, bar jeden Reizes. Daß Sie darin aber so weit gingen, einen weiteren Vorortsnamen – eben Giesheim – zu erfinden, (siehe meinen Leserbrief in Sachen Casanova) könnte den berechtigten Unwillen unseres OB erregen. Er hatte bisher schon etwa ein Dutzend Vororte mit der Endung -heim zu betreten, wozu jetzt noch das ominöse „Giesheim“ käme; nicht einmal die Eingeborenen kennen es. Sicher werden Sie meine echte Besorgnis verstehen. Hoffen wir, daß der Fall der Aufmerksamkeit unseres OB entgegen möge! Mit freundlichen Grüßen bin ich Ihr Adolf Unger, Ffm.-Griesheim

DIE DEUTSCHE BUCHGEMEINSCHAFT bietet das im letzten *Ascher* Rundbrief so interessant besprochene Buch *Uzzdil: Goethe in Böhmen* zum Preise von DM 16.80 an. Das wird sicher manches Mitglied dieser Buchgemeinschaft interessieren, zumal der Ladenpreis laut Mitteilung im Rundbrief DM 37.80 beträgt.
Ein Rundbrief-Leser

ALS ICH am 3. Dezember im Rundfunk die Sportnachrichten abhörte – Fernsehen kann ich mir mit meinen Augen nicht erlauben – erwachte mein Interesse besonders, als über die bayerischen Meisterschaften im Eisstockschießen berichtet wurde. Und ich war dann recht befriedigt, als ich aus einem Interview des Reporters mit dem „Moaschaftsführer“ des ESV Frauenau erfuhr, daß dieser Verein wiederum die



Graf-Ferdl's wackere Eisstock-Kämpfen. Er selbst bescheiden im Hintergrund (Mitte).

bayerische Meisterschaft erfochten hatte. Auch Europameister 1967 war die Mannschaft. Was dies im Ascher Rundbrief zu tun hat, werden sich die Leser fragen. Nun, der 1. Vorsitzende des auf internationalem Gebiet sehr erfolgreichen ESV Frauenau ist ein Ascher: Ferdl Graf, Sohn des Ascher Gastwirts Gustl Graf. Zweimal holten sich die Eisschützen des Graf-Ferdl die Europameisterschaft und einmal waren sie Europazweiter geblieben. Stets begleitet Ferdl seine erfolgreichen Schützlinge, ob sie nun in Bled in Jugoslawien war oder in Davos in der Schweiz. Wir Ascher freuen uns, daß ein Landsmann so eine berühmte „Moaschaft“ führt. Der Graf Ferdl aber ist stolz auf seinen Verein, der auch den Fußballsport betreibt und da der Kreisliga angehört.

August Bräutigam, Schrobenhausen
Vom Gowers:

Der bäis Winter

Leitla, öitz is der streng Gsell däu. Der wird uns altn Leitn öitz a poar Wochn lang as Lebm sauer machn. Ower ich läu me niat näitn va dean Bengl. Mä Programm stäiht fest, woi jedas Gauha. Wämme fröist, näu leche me ins Bett ei. Wämmas in Bett nimmer gföllt, setze me äfs Kanapee und rauch a wäng Pfeifm, wamma die Pfeifm nimmer schmeckt, näu sp' e a wäng Zithern. Und gföllt ma dees a nimmer, näu souche meina gsammltn Rundbröif her. Ower näu gföllt mir ma Lebm. Näu sänn die poar Stunn weeg woi a Bläusa. Öitz sämma scha zwanzich Winter däu übm in der neia Heumat, wärn mir dean eunanzwanzichstn ä äshalt.

In Winter wenna draß schneit, des is a olwra Zeit.

Däu möin die Leit in Stüwla bleibm und sich die Zeit vertreibm.

Daheum in Uawerräth däu häuts in Winter gwäht, die Haiser woarn verschneit, Schnäi schaufln moußt d'Leit.

D'Finanzer va Uawerräth, wenna draßn häut sua gwäht, hann nix gseäh va lauter Schnäi, d'Leit kunntn paschn gäih.

Die Salerbercher Leit in kalter Winterszeit, sie moußt a wäng hutzn gäih, in Hutzahaus woars schäi.

Die Nassagröiwer Leit, doi woarn in Winter gscheit, sie hann sich a warms Stüwerl gmacht und üwers Weeder glacht.

In Winter d'Ascher Leit, sie woarn vull Traurigkeit. Kiezbläu dafräuan hans ägschaut, sie woarn vulla Gänshaut.

Die Wernerscheither Leit wolltn ändern d'Winterszeit. Der Herrgott lacht ganz still: „Dessmal gäihts woi ich will.“

Wenn enk die Költ vadröißt und enk in d'Auhan fröist, näu zöihts die Mutzn ei, bis d' gräißt Költ vabei.“

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Heimatgruppe Ansbach teilt mit: Im weihnachtlich geschmückten Gmeu-Lokal beim Richter Gustl hielten wir am Samstag den 3. Dezember unsere Adventfeier. Bürgermeister Kurt Heller konnte auch liebe Landsleute aus Leutershausen und Herrieden begrüßen. Unsere Gmeu-Wirtin Julie hatte die Tische mit Tannengrün und Kerzen dekoriert und als süße Überraschung stellten Frau Gerda Heller und ihre Tochter, Frau Christa Veit, wieder selbstgebackenes Weihnachtsgebäck auf die Tische. Die bunten Teller mit den feinen Sachen fanden höchstes Lob und Anerkennung. Bei traumlichem Kerzenschimmer sprach Lm. Kurt Heller besinnliche Worte zum Advent, brachte Advents- und Weihnachtszeit in der Heimat in Erinnerung, und gedachte auch der Landsleute, die der Tod im Laufe der Jahre aus unserer Mitte gerissen hat. Wenn auch unser Kreis immer kleiner wird, sagte der Bürgermeister, wollen wir doch immer zusammenhalten und unserer Heimatgruppe treu bleiben, ebenso unserm Rundbrief als dem Vermittler zur Heimat! Anschließend verlas er ein Schreiben des 1. Vorsitzenden des Heimatverbandes, Adolf Rogler, Nürnberg, in dem dieser allen Landsleuten herzlichste Festtagswünsche übermittelt und einen kurzgefaßten Jahresrückblick über die Verbandstätigkeit zur Kenntnis bringt. Anschließend sprach Bgmstr.-Stellv. Otmar Hollinger: „Wir haben heute unsere letzte offizielle Zusammenkunft in diesem Jahre und es ist mir ein Herzensbedürfnis, unserem immer aktiven und um seine Heimatgruppe besorgten Bürgermeister Kurt Heller und seiner Gattin Frau Gerda als Kassenverwalterin, sowie unserer langjährigen Schriftführerin Frau Helen Prell auch im Namen unserer Landsleute den herzlichsten Dank auszusprechen und als sichtbares Zeichen der Anerkennung ein kleines Angebinde zu überreichen.“

Zu den Aschern in München kam am Sonntag, den 3. Dezember der Luzer. Bis es so weit war, hatte Gmeu-Vorsteher Hans Wunderlich mit freudiger Überraschung ein gestecktes volles Haus begrüßen können, darunter viele Kinder und Enkel. Ein weihnachtliches Mundart-Gedicht, das unsere Leser auf der Titelseite dieser Ausgabe wiederfinden, und ein paar weihnachtliche Gemeinschaftslieder leiteten zum Höhepunkt über, als die vielen Kerzen auf den schön geschmückten und reich mit Gebäcktellern versehenen Tischen entzündet waren. Dann kam der Luzer, direkt aus Asch, wie er behauptete. Ein kleiner Knirps begrüßte ihn sogleich so stürmisch und furchtlos, daß der gestrenge Mann im weißen Bart ganz aus dem Konzept geriet, aber keineswegs aus seiner Rolle fiel. Im Gegenteil – Lm. Franz Kuttner, seit Jahren bewährter Luzer, paßte sich der erfreulich lebhaften Kinder-Situation im Nu an und holte aus den kleinen Vortragskünstlern so schöne Sprüchlein und Liedlein heraus, daß die Erwachsenen von einem Beifall in den anderen fielen. Jedes Kind kriegte dafür ein Säckchen voller Süßigkeiten und mit glühenden Backen stiegen sie dann wieder von dem Stuhl herab, von dem aus sie deklamiert oder gesungen hatten. Der Luzer hatte dann auch noch einige andere Gaben zu verteilen, darunter vier von Lm. Karl Lohmann mit geschickter Hand in Öl gemalte Bilder vom Hainbergturm, die bei den Beschenkten viel Freude, bei allen Anwesenden ehrliches Bewundern auslösten. Vier Thonbrunn-Generationen: Urgroßvater Adam Martin (94), Großvater Kropf mit seiner Ehefrau, geborene Martin, Kropf jun. mit Frau und zwei Kindern, waren vergnügt ebenfalls wieder mit dabei. Diese engere und die

große weite Familie der Ascher in München erlebten ein paar heimelige Stunden. – Nächstes Treffen Sonntag, 7. Jänner 1968. Lm. Lohmann jun. führt nochmals, diesmal bei besseren Lichtverhältnissen, seine in Asch aufgenommene Dia-Reihe vor. Ihren Fasching begehen die Ascher in München dann am Samstag, den 17. Feber, beginnend um 15 Uhr, ebenfalls im Gmeu-Lokal „Zum Haldensee“. Hierzu ergeht schon heute herzliche Einladung an alle Landsleute in München und Umgebung.

Die Ascher Gmeu Nürnberg berichtet: Wir hatten am 3. Dezember eine schöne, gediegene Adventfeier. Die Beteiligung der Landsleute war groß und es gelang uns, für ein paar Stunden den Zauber der Vorweihnachtszeit mit dem geistigen Vermächtnis unserer alten Ascher Heimat zu verbinden. Festlich geschmückte Tische, die Teller mit duftenden Plätzchen und Backwerk und der Schein der Adventkerzen schufen eine traute Atmosphäre. Die einleitenden Worte Lm. Roglers, die ganz auf die Empfindung des Ascher Menschen in diesen vorweihnachtlichen Tagen abgestimmt waren, gaben der Stunde Sinn und Weihe. Ein Christkindles-Märchen, wie wir es in der Kinderzeit so gerne hörten, wurde abgelöst durch die alten Weihnachtslieder und den Schluß der Feier bildeten die Christfest-Erinnerungen eines echten armen Ascher Lausbuben, die von ihm selbst, dem nun fast Sechzigjährigen, unter eifriger Zustimmung der Lauscher zum Vortrag gebracht wurden. Wir sind alle glücklich über diese gelungene letzte Zusammenkunft im Alten Jahr und senden herzliche Festtags- und Neujahrswünsche von Gmeu zu Gmeu! – Am 7. Jänner 1968 treffen wir uns wieder zum fröhlichen Neujahrsumtrunk.

Die Rheingau-Ascher kommen am 7. Jänner nachmittags zu einer gemütlichen Neujahrfeier im Gmeulokal Kühn, Ostrich zusammen. Wie alljährlich soll auch diesmal die Juxpost dazu beitragen, die Zusammenkunft zu verschönern und für Heiterkeit zu sorgen. Darum bitten wir alle Besucher herzlichst, recht viel Juxpost mitzubringen. Auf einen zahlreichen Besuch freut sich die Gmeuleitung.

Aus Selb wird berichtet, daß dort nach Jahren erstmals wieder am 26. November eine kleine Zusammenkunft der Ascher Landsleute stattfand. Dieser Neubeginn im Gasthaus Schloßberg 5 war erwartungsgemäß bescheiden, aber nach der angeregten heimatlichen Unterhaltung und dem freudig gegebenen Versprechen, mit mehr Freunden bestimmt wiederzukommen, zu schließen, hoffnungsvoll. Im Dezember ist der Feiertage wegen eine Zusammenkunft nicht mehr möglich; im Neuen Jahr erstmals wieder am 29. Jänner. Es wird noch bekanntgegeben, in welchem Lokal; voraussichtlich im Kaiserhof.



„Idiot.“
„Sehr angenehm – Maier!“

Wir gratulieren

96. *Geburtstag:* Frau Franziska Wassermann (Uhlandgasse 11) am 13. 12. in Frankfurt/Main, wo sie ihren Lebensabend bei Tochter und Schwiegersohn Milli und Ernst Bauer verbringt.

93. *Geburtstag:* Herr Georg Seydel, Seilermeister i. R. (Robert-Koch-Str. 227) am 14. 12. in Rehau, Am Schild 4, bei noch guter geistiger und körperlicher Verfassung. Im Jahre 1946 mit seiner zweiten Ehefrau Berta, geb. Engelhardt (aus der Johannesgasse) aus Asch vertrieben, lebte das Paar nahezu zwanzig Jahre in Immenstadt und übersiedelte im März d. J. nach Rehau, wo es im Kreisaltersheim, wohlversorgt und behütet, seine alten Tage verbringt. Zwar haben beim Jubilar Gehör und Sehvermögen merklich nachgelassen, aber er unterhält sich mit seinen Besuchern dessen ungeachtet gerne über die schönen Zeiten in der Heimat, wobei er ein erstaunlich gutes Gedächtnis beweist. Am Zeitgeschehen nimmt er vor allem auf dem Wege über den Rundbrief Anteil, den ihm seine Frau von den Trauerfällen über die Geburtstage hin zu dem übrigen Inhalt vorliest.

90. *Geburtstag:* Frau Marg. Markert, geb. Brunner (Zimmerg., Nagelschmiedswitwe) im Altersheim zu Neustadt/Donau. Sie durfte ihren Ehrentag im Kreise ihrer Lieben gesund an Leib und Geist verbringen. Nur zwei ihrer Kinder, die in der Zone leben, konnten nicht dabei sein. Ihr jüngster Sohn ist im



Kriege vermisst. Unter den Gratulanten waren auch der Landrat von Kelheim, der Bürgermeister von Neustadt und die LVA Rheinland/Pfalz. — Frau Anna Richter, geb. Jahn, Bayernstr., Eisengießerei) am 13. 1. in dem kleinen, zur zweiten Heimat gewordenen Frankenwaldstädtchen Wallenfels/Ofr., Schützenstr. 14. Die Familien ihrer vier Kinder mit Enkeln und Urenkeln feiern diesen Tag mit ihr; alle sehen in der lieben Greisin wie eh und je den treusorgenden Geist der Familie. Wenn die müden Beine heute auch nicht mehr die liebgewordenen bergigen Wälder des Frankenwaldes besuchen können, so zeichnet das Schicksal die Hochbetagte noch immer mit der ihr zustehenden Rüstigkeit aus. Möge ihr Gott noch lange seine Gnade erweisen. — Herr Georg Hubl (Oststraße, Konsum) am 10. 1. in Winnerod b. Gießen. Trotz seines hohen Alters besorgt er wie eh und je Holz aus einem nahen Wald und bereitet es auf. Seine Devise lautet dabei wie bei allem seinen Tun und Lassen: „Ich ho ja Zeit...“ Zu den Sprintern zählt er sich nicht mehr, aber Gänge über vier bis sechs Kilometer zu Nachbarorten machen ihm nichts aus, sein liebstes Ziel ist ihm dabei das Kaffeekränzchen bei Landsmann Albert in Großen-Buseck: „Dä rennta wöi a Schneider“. Wenn er den Rundbrief liest, hat er keine Sprechstunde. Möge ihm seine geistige und körperliche Frische noch recht lange erhalten bleiben.

89. *Geburtstag:* Frau Katharina Ludwig, geb. Wölfel (Neuberg, Becknlauretz) am 21. 12. in Hof/S., Lindenstr. 28.

85. *Geburtstag:* Herr Albin Rückert (Schönbach) am 9. 12. in Hof/S., Hofeckerstr. 39. Die Ascher Gmeu, deren ältester Landsmann der immer gutgelaunte und daher immer gerne gesehene Greis ist, gratuliert ihrem Albin recht herzlich und wünscht ihm gesundheitlich und überhaupt das Allerbeste.

76. *Geburtstag:* Frau Lina Müller (Friedersreuth) am 13. 12. in Ludwigsbrunn b.

Rehau. Sie ist eine geborene Ludwig aus Steinpöhl.

Goldene Hochzeit feierten am 28. Oktober 1967 in Kemnath-Stadt, Hohe Str. 42, Herr Adolf (80) und Frau Lina (74) Ganßmüller aus der Kantgasse in Asch mit ihren Kindern einem Enkel und ihren Verwandten: Der Urenkel war nicht anwesend, weil er noch zu klein ist. Das Jubelpaar kam durch die Vertreibung zunächst nach Niederbayern und übersiedelte später nach Kemnath-Stadt, wo beide noch tatkräftig im neuerrichteten schönen Hand-



schuhbetrieb des Sohnes Edi mitarbeiten. Sie können mit großer Genugtuung auf ihr Leben zurückschauen und eine helle Freude daran haben, wie ihre drei Kinder im Leben vorwärts gekommen sind. Das Paar wurde durch viele Aufmerksamkeit, persönliche Besuche, Blumen und andere Geschenke, sowie Gratulationspost geehrt. Von Glück, Freude und Zufriedenheit zeugt auch unser Foto. — Ebenfalls sein fünfzigjähriges Ehejubiläum feierte am 17. 11. in Planegg bei München das in unserer alten Heimat wohlbekannte Ehepaar Adolf Korb und Frau Lisl, geborene Grimm. Der in Graslitz geborene, heute 76jährige goldene Hochzeiter leitete in Asch bis Mitte 1945 als Direktor die Niederlassung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, die Nachfolgerin der traditionsreichen K. und K. Länderbank. Sein erfolgreiches Schaffen brachte ihn in engste Verbindung mit der Ascher Textilindustrie, aus deren Geschichte sein Wirken nicht wegzudenken ist. Seine Gattin stammt aus der alten Ascher Familie Grimm. Ihr Vater in dessen Geschäft sie bis zu ihrer Verhehlung tätig war, betrieb in der Berggasse eine Buchbinderei- und Kartonagenherzeugung. Das Familienfest feierten mit ihren Eltern die beiden Töchter mit Schwiegersohn, Enkelkind und zahlreichen Anverwandten. Die ältere Tochter Gerda ist mit dem Justitiar eines Konzerns der westdeutschen Schwerindustrie verheiratet. Die jüngere Tochter Lilly ist in München berufstätig. Das Jubelpaar durfte seinen Festtag bei bester Gesundheit verbringen. — Am 17. 11. feierten in Süß Goldene Hochzeit die Eheleute Christian Seidel und Frau Emma, geb. Pöpel (Kegelgasse 7). Sie verbringen ihren Lebensabend im Hause ihrer Tochter Amalie und Schwiegersohn Brand. Viele Glückwünsche und Geschenke wurden ihnen zu teil, so vom Landrat-Stellvertreter, dem Bürgermeister und von den Vertretern des B.v.D. Der örtliche Gesangsverein brachte dem Jubelpaar einige schöne Lieder zum Vortrage. Beide sind rüstig und versorgen ihren Haushalt noch selbst.

Es starben fern der Heimat

✕ *Stifterforscher Franz Hüller* †. Das nächste Jahr wird für die Sudetendeutschen kulturell im Zeichen Adalbert Stifters stehen, dessen Todestag sich am 28. Jänner 1968 zum hundertstenmale jährt. Einer seiner besten Kenner, Prof. Dr. Franz Hüller, erlebt die Feiern nicht mehr. Er starb, 83 Jahre alt, am 19. 11. in Prien/Chiemsee. Der gebürtige Graslitzer widmete sich nach Absolvierung des Gymnasiums in Maria-schein und Duppau dem Studium der deutschen und klassischen Philologie in Prag, wo Professor August Sauer ihn bald in seinen Bann zog. Nach achtjähriger Dienst-

zeit am Staatsgymnasium in Asch war Dr. Hüller die folgenden Jahre bis zu seiner Aussiedlung am Gymnasium und an der Oberschule in Aussig tätig. Als Oberstudienrat am Staatsgymnasium in Rosenheim wurde er 1950 in den Ruhestand versetzt. Das österr. Unterrichtsministerium verlieh ihm in Würdigung seiner Verdienste um die Stifterforschung den Titel Professor h. c. Seinen Lebensabend verbrachte er in Prien am Chiemsee. Mit ehemaligen Ascher Schülern stand Franz Hüller Jahrzehnte hindurch in Fühlung. Er nahm auch noch an Ascher Maturafeiern nach der Vertreibung teil.

Seine Stifter-Arbeiten würdigt Prof. Joh. A. Blaha, Altötting, folgendermaßen: Dr. Hüller erkannte, daß eine Neuausgabe aller Schriften des Dichters Adalbert Stifter auf Grund eines kritischen Studiums der Manuskripte, der Briefe und anderer Dokumente notwendig ist. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur übernahm die Prager Stifterausgabe in ihre Obhut, die Professoren Sauer und Cysarz leiteten die Stifterkommission, Dr. Hüller aber wurde von Jahr zu Jahr mehr der Hauptredakteur der Einzelbände. Von den in vier Jahrzehnten erschienenen 25 Bänden tragen 11 entweder ganz allein seinen Namen oder sie führen den Namen Hüller unter den Mitarbeitern an. Bedeutende Leistungen Hüllers sind: die Erstausgabe zu Stifters „Mappe meines Urgroßvaters“ und Stifters „Witiko, eine Deutung“. Der Literarhistoriker Prof. Dr. Josef Nadler gab in seinem Nachwort zu Hüllers Witiko-Deutung dem Buche eine besondere Würdigung, das in überraschender Frische der Bildkraft der Sprache von einer erstaunlichen Stoffbeherrschung wie auch von einer reifen Abgewogenheit des Urteils zeugt.

Herr Karl FLÜGEL (Grün) am 9. 10. in Ober-Zeuzheim b. Limburg/Lahn. — Frau Anna KINGL, verw. Schleitzer, geb. Hügl (Roglerstr. 31) 88 jähig am 20. 1. in Langen/Hessen. Dort wohnte sie seit ihrer Vertreibung mit ihrer Tochter Elise, der Enkelin Edda und der Urenkelin Marion zusammen. Ihr Sohn Hans Schleitzer kam schon vor dem Kriege, im Jänner 1939, nach Essen, wo er heute noch wohnt. — Frau Frieda MICHEL (Siegfriedstr. 12) 80-jähig am 12. 11. in einem Regensburger Alterswohnheim. Ihr Gatte, Tapezierermeister Karl Michel, war ihr vor fünf Jahren in den Tod vorausgegangen. Einem Schlaganfall, den sie zehn Tage vor ihrem Tode erlitt, folgte eine Lungenentzündung. Die daraus resultierende Kreislaufschwäche setzte ihrem arbeitsreichen Leben ein Ende. Unter Anteilnahme von Freunden aus nah und fern wurde sie am Regensburger Dreifaltigkeits-Bergfriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Im Gedenken an Fr. Gerda Huscher in Neuburg/Do. von Gisela Huscher Karlsruhe 20 DM, Friedl Hausner Leutershausen 10 DM, Hermann Korndörfer Schwarzenbach/W 10 DM — Anlässlich des Heimanges des Herrn Robert Raab in Gundelfingen von Tini Pischiak/Kirchenlaibach und Julius Wunderlich/Nürnberg 50 DM — Statt Blumen auf die Gräber in der Heimat von Albert Panzer Augsburg 10 DM — Anlässlich des Heimanges des Herrn Werner Frank, Zahnarzt in Zeilitzheim von Luise u. Ed. Prell Weißdorf 20 DM — Im Gedenken an Fr. Herma Dörfel von Edith Müller Coburg 10 DM — Zum Ableben ihrer lieben Tante Frida Krauthelm in Dachau von Fam. Schimpke Hannover und Gertrud Strobel Wittenberg 20 DM.

Für die Ascher Hütte: Statt Grabblumen für ihre liebe Freundin Gerda Huscher von Marie Wagner Hof 10 DM, Lotte Schwalb, geb. Künzel 20 DM — Im Gedenken an Herrn Robert Raab in Gundelfingen von Lorenz Walter & Söhne Geislingen 50 DM — Statt Grabblumen für Frau Marg. Kassel in Seigenstadt von Irmgard Daniel Bruchsal 20 DM — Im Gedenken an den in Hettenhausen verstorbenen Herrn Georg Jakob von Fam. Otto Fuchs Fulda 15 DM — Statt Blumen für Frau Ernestine Ludwig vom Ascher Kränzchen Selb 20 DM. — Im Gedenken an Fr. Frida Krauthelm in Dachau von Emmi Schmidt Sengenthal 20 DM, Marie Leitner Deggen-dorf 10 DM.

FRANZBRANTWEIN mit MENTHOL

Grippe und Erkältungskrankungen rechtzeitig vorbeugen mit



Brackal

Friedr. Mälzer Brackenheim/Württ.



Bestellen Sie mit Postkarte bei
Adam KRAFT Buchvertrieb, 89 Augsburg 13, Postf. 4
die lustigen Bücher des sudetendeutschen Humors

„Der Glückkrieg“

323 Seiten, Leinen DM 10,80
Humor sudetendeutscher Dichter.

Otto Zerlik

„Das Kurbarometer“

Histörchen und Witze mit Bildern Broschur DM 6,80

Wilhelm Pleyer

„Hirschau und Hockewanzel“

das Schwankbuch aus dem Sudetenland
Leinen DM 10,80 mit Bildern.

Karl Springenschmid

„Engel in Lederhosen“

Geschichten aus den Bergen, 224 S., Ln. DM 10,80
Bestellen Sie die Bücher für sich, aber auch für
Weihnachts-Geschenke. Humor wird immer gern
empfangen.



Bunte Fleckelteppiche aus unmoderner
Kleidung und allen Alttextilien webt
Maether am Zoo, Abt. 19, 862 Lichten-
fels, Freispekt.

Wir suchen perfekte Wirker

für Rundwirkmaschinen, Rundstrickmaschinen und Kettenstühle.
Melden Sie sich bitte schriftlich oder persönlich
bei

Christ. Fischers Söhne – Wirk- und Strickwarenfabrik
8584 **Kemnath-Stadt/Opf.** – Postfach 62 – Ruf 09642 / 461

*Allen ehemaligen Mitarbeitern, allen Freunden und Bekannten aus der alten
Heimat ein frohes Fest und ein gutes Neujahr.*



**Qualitätsmarken
die immer wieder
begeistern**



60 JAHRE
1906-1966

**Wir liefern eine große Anzahl echter Heimatspezialitäten. Bitte fordern
Sie unseren großen, farbigen Preiskatalog an. Ab 4/1 Flaschen liefern wir
franco und verpackungsfrei. Sammelbestellungen erhalten Sonderrabatte.**

Spezialfabrik des Maschinenbaus

im Raum Frankfurt/Main

sucht zum nächstmöglichen Termin

Leiter des Rechnungswesens

Wir erwarten neben den fachlichen Kenntnissen und Erfahrungen gute charakterliche Eigenschaften, Initiative, Kontaktfähigkeit, organisatorische Begabung und Durchsetzungsvermögen.

Wir bieten eine den gestellten Anforderungen entsprechende Dotierung. Bei Bewährung ist der Aufstieg zum Leiter der gesamten kaufmännischen Verwaltung vorgesehen.

Haben Sie bitte Verständnis dafür, daß wir unter Chiffre inserieren und bewerben Sie sich mit Lebenslauf, handschriftlichem Anschreiben, Zeugnisabschriften und Foto unter „1/12“ auf dem Wege über den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33

Unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Fischer

ist kurz nach Vollendung seines 86. Lebensjahres von uns gegangen.

Wir haben unseren lieben Toten in Diedenbergen beige-
setzt.

In stiller Trauer:

Fam. Adolf Kraus, Diedenbergen/Ts.
Fam. Ernst Fischer, Brannenburg/Inn
Fam. Alfred Fischer, Hochheim/M.
Kathi Jäckel, Neustadt/Waldnaab.

Am 28. November 1967 verschied unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter und Oma

Frau Elsa Hügl

geb. Gemeinhardt

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer:

Hermann Hügl, Sohn mit Familie, nebst Anverwandten.
Egelsbach, Woogstraße 25 – früher Asch, Roglerstraße 33

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem, schwerem
Leiden verstarb am 17. November 1967 unsere liebe Mut-
ter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Frau Margarete Kassel

geb. Wölfel

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer:

Elise Gücklhorn, Tochter
Fred Gücklhorn, Schwiegersohn
Elise Hecht, Schwester
und alle Angehörigen

6453 Seligenstadt, Spessartstr. 1 – fr. Asch, Herreng. 1855

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben entschlief nach
kurzer Krankheit am 20. November 1967 unsere liebe
Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Tante und
Schwägerin, Frau

Anna Kingl

verw. Schleitzer, geb. Hügl

im 88. Lebensjahr.

Die Trauerfeier fand am 24. 11. 1967 in Langen statt.

In stiller Trauer:

Elise und Hans Schleitzer, Kinder,
und Angehörige.

Langen, Annastraße 33 und Essen, Maßmannweg 9.
Früher Asch, Roglerstraße 31.

Heimgangenen in Gottes heiligen Frieden ist unsere liebe,
gute Schwester, Schwägerin, Patin und Tante

Frieda Krautheim

1894–1967

Wir haben unsere liebe Entschlafene im Waldfriedhof am
23. November 1967 zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Helene Krautheim
Tini Herz

806 Dachau, Loestraße 9 a

Nach einem arbeitsreichen Leben ist unsere liebe, treusor-
gende Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Oma und Tante

Frau Frieda Michel

geb. Schnurrer

am 12. November 1967 im 80. Lebensjahr, wohlumsorgt im
AW-Alterswohnheim in Regensburg, für immer von uns
gegangen.

In stiller Trauer:

Karl Michel
Leo Michel mit Familie
nebst Angehörigen

Regensburg, Brennesstr. 2 – fr. Asch, Siegfriedstraße 12

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann,
unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager,
Pate und Onkel

Herr Georg Nappert

im Alter von fast 82 Jahren, versehen mit den hl. Sterbe-
sakramenten, am 18. November 1967 für immer von uns
gegangen. Seine Beerdigung erfolgte am 21. November
in Hof.

In tiefer Trauer:

Johanna Nappert, geb. Hofmann, Gattin
Georg Nappert mit Familie
Gretel Merz, geb. Nappert, mit Familie
im Namen aller Verwandten.

Hof, Lerchenweg 23 – Marbach a. N., Kirchweinbergstr. 69,
früher Nassengrub Nr. 174

Unsere liebe Mutter

Maria Silbermann

geb. Hochmuth
Damenschneiderin

ist am 29. September 1967 im 86. Lebensjahr in Frieden
heimgegangen.

Wir haben unsere teure Entschlafene am 3. Oktober in
Weilheim/Teck zur letzten Ruhe gebettet.
Weilheim/Teck, Frankfurt, Bebra und Buchloe
früher Asch Lerchengasse 48

In stiller Trauer: Maria Gauger, geb Silbermann
Karl Silbermann und Familie
Erich Silbermann und Familie
Wilhelm Silbermann und Frau Cilly
sowie ihre Enkel und Urenkel.